

13. GASTWIRTE, KAUFLEUTE UND HANDWERKER IN DUNGELBECK

von verschiedenen Autoren

13.1 Gasthäuser und Gastwirte

13.1.1 Auflistung durch die Jahrhunderte (Jens Binner, Ilse Horstmann)

Nr.	Jahr	Bezeichnung	Name	Adresse (heutige Bezeichnung)
<p>"1588 besaß Dungenbeck auch schon einen Krug. Der Wirt zahlte 40 Gulden Biersteuer (Bier-Ziese, Bierakzise). Damit gehörte der Krug zu den kleinen Gastwirtschaften im Amt Peine, denn der Krug in Schmedenstedt musste 92 Gulden aufbringen, der Münstedter Krüger sogar 120 Gulden. Entsprechend hoch werden in den Nachbardörfern auch die Umsätze gewesen sein. In Dungenbeck war der Brinksitzer Jobst Schlüter Inhaber des Kruges. 1588 war er mit der Steuerzahlung im Rückstand. So übermittelt uns das Restantenregister seinen Namen und Amt. Von jeder ausgeschenkten Tonne Broyhan zahlte Krüger Schlüter drei Gulden 'Biersteuer'".¹</p>				
1	1588	Brinksitzer und "Krüger" (= Gastwirt)	Jobst Schlüter, "folgend Hans Schlüter,	abgebrannt, ganz wüst."
2	1607 1616 1618 1623/24 1631 1649-54 1664 1665	Krüger Brinksitzer und Krüger	Carsten Heinken oder Arens ² Carsten Arendes Carsten Arendes Sebandt Arendts Sebandt Arendts Heinrich Ahrens Hinrich Arens Hans Ahrens	Gaststätte A
3	1602 1607 1616 bis 1618 1623/24 1631 1649 1650 1651-54 1659 1662	Krüger Brinksitzer und Krüger	Cordt Idensehr Cordt Idensehr Hans Blömichen Herman Coppenbergs Frantz Schrader Herman Crammen Herman Coppenberg Herman Mathies Hans Arens der ander Herman Matthies Carsten Berendts Heinrich Behrens	Gaststätte B "wohnt auf der Gemeinde"

¹ Heinrich Munk in "Haus- und Hofbesitzer 1588".

² Es gab anscheinend zumindest im 17. Jahrhundert in Dungenbeck zwei Gastwirte. Die eine Linie wird von dem Namen Arens (und Varianten) bestimmt, so dass ich von einer festen Gastwirtschaft ausgehe, deren Platz allerdings nicht bekannt ist. Die Namen der 2. Linie wechseln ständig, so dass man von wechselnden Wirten bis zu wechselnden Ausschankstationen im Dorf sich vieles denken kann. Die Liste unter 4 ist nicht einzuordnen. Die Auflistung der "Krüger" zwischen 1602 und 1742 (Nr. 2, 3 und 4) hat Jens Binner erstellt.

Nr.	Jahr	Bezeichnung	Name (Liste nicht vollständig)	Adresse (heutige Bezeichnung)
4	1693 1699 1718-22 1741-53 1742		Hans Jürgen Lotzen Andreas Peyers Landvogt Feigen Hans Jürgen Ernst Cordt Seevogel	
5	1723 ¹ 1804 1841-75 1896-12 1912-28 s. 1928 1972	Vollkotsass und Krüger Krüger Kotsass und Gastwirt Landwirt und Gastwirt Gastwirt "Zum alten Krug"	Edmund u. Carl Finkam Vinken Karl Finkam Karl Finkam Karl Westphal Therese Dunker verw. Müller, Karl Müller Wilhelm Müller	Schmedenstedter Str. 36
6	s. 1872 s. 1902 s. 1906 s. 1927 s. 1935 s. 1955 s. 1975	Anbauer und Gastwirt Gastwirt Gastwirt "Deutsches Haus" Gastwirt	Wilhelm Burgdorf Wilhelm Koch Robert Krumstroh Wilhelm Kerstupp Wilhelm Trude Herbert u. Luise Trude Heidemarie Lorenz geb. Trude	Alte Landstraße 20
7	s. 1890 s. 1924 1927 s. 1933 1967 1981/82 1989	Gasthof "Zum Grünen Anger" "Schwarzer Herzog" "Zur Antenne"	Heinrich Walkling Friedrich Kielhorn Heinrich Wöbking Heinrich Nülle Hermann Hinzer Richard Kielhorn Rokohl/Brandes Udo/Rosem. Schwarze Familie Heinz Friesdorf	Festanger 32
8	s. 1906 bis 1976	"Waldgaststätte Escheberg"	Wilhelm Matthies (+1920) Wilhelm Matthies (+1963) Helmut Matthies (+1988)	Am Escheberg
9	s. 1982 1994	"Zum Eichenhof" "Pralle Putte"	Eigentümerin Rita Skirde geb. Vogt	Schmedenstedter Str. 31
10	bis 1988	"Gala-Quelle" ²		Im Steinkamp 58

Gemäß Gemeindebeschluss vom 14.1.1891 gab es in Dungenbeck pro Jahr drei öffentliche Tanzmusiken: zu Fastnacht, zu Johanni (= 24. Juni) und zu Martini (=29. September). Sie wurden umschichtig von den beiden damaligen Gastwirten Finkam und Burgdorf ausgerichtet. Die beiden Gastwirte waren andererseits verpflichtet, mittellose Durchwandernde oder Handwerksburschen unentgeltlich zu beherbergen, worüber sie oft stritten. Schließlich übernahm der die Beherbergungspflicht, der "die Festlichkeiten und Tanzvergnügen überlassen" bekam, z. B. 1913 Robert Krumstroh und 1914 Carl Westphal.

¹ Hann 88c Nr. 523; der Name Finkam auch Vinekamp, Finekam u.a.

² Die Eltern von Bernd-Detlef Mau wollten in ihrem Neubau ein Einzelhandelsgeschäft gründen, verpachteten dann aber an die Gala-Brauerei, die hier eine Gaststätte betrieb.

13.1.2 Die Krüger zu Dungenbeck (Jens Binner)¹

Die Gastwirtschaften hatten früher für die Dorfbewohner eine unvergleichlich höhere Bedeutung als heute. In einer Zeit ohne Fernsehen und Auto waren sie zwischen den verschiedenen Festen oft die einzige Möglichkeit, sich zu treffen, mehr oder weniger verlässliche Informationen auszutauschen und ein wenig Entspannung von der Arbeit zu finden. Geld und Zeit waren zwar knapp, aber die meisten Dungenbecker suchten doch regelmäßig einen der Dorfkrüge auf. Aber auch die Obrigkeit hatte großes Interesse an den Gastwirtschaften, denn die Krüger hatten für die Genehmigung zum Betreiben einer Schankwirtschaft Pachtgeld zu entrichten. Um die Höhe dieser Pacht und die Anzahl der zugelassenen Krügpächter gab es endlose Streitigkeiten, da das Geschäft schon damals sehr konjunkturanfällig war.

So reichte im Jahre 1665 der Krüger Hans Ahrens Beschwerde dagegen ein, dass wie früher wieder ein zweiter Krug genehmigt werden sollte. Er begründete seine Eingabe damit, dass der neue Krüger Hans Lohmann den Vorteil habe, dass die Dorfbewohner "gleich die Hüner in neue Nister sich gerne setzen", auch lieber zum neuen Krüger gingen, vor allem, wenn sie bei Ahrens noch Schulden hatten. Außerdem war auch Ahrens Abgaben schuldig geblieben, da er aufgrund der geringen Zahl von 30 Haushalten das hohe Kruggeld jahrelang nicht voll aufbringen konnte. Und auf auswärtige Kundschaft war kaum zu hoffen, da der "fahrweg mehr umb das Dorff her, als dadurch gebraucht und folgendts kein ablager da gehalten wirdt", Ahrens also nicht mit Übernachtungsgästen rechnen konnte. Die Zulassung eines zweiten Kruges hätte für ihn daher existenzbedrohende Folgen gehabt.

Die Probleme für die Krüger bestanden dreißig Jahre später noch unverändert weiter. Johan Jürgen Lotzen beantragte 1693 das Kruggeld von jährlich dreißig Rth (Reichstaler) zu ermäßigen, da er "1. von gemeiner Heerstraße weit entfernt" sei, 2. könne er nichts mit dem Verkauf von Butter, Käse oder anderen Lebensmitteln verdienen, da diese in der "größeren Stadt Peina geholt" würden, und 3. bestünde die Gemeinde nur aus 30 Feuerstellen, er daher "also unter dießelbe wochentlich kaum ein halb Maß Bier herzapffen kann". Danach listete er seine jährlichen fixen Gesamtkosten auf. Zu den erwähnten 30 Rth Kruggeld kamen noch 7 Rth allgemeine Steuer, 2 Rth Abgaben an den Drost, 10 Rth Hauszins und mehr als 4 Rth Dienstgeld hinzu. Diese Kosten in Höhe von mehr als 53 Rth jährlich waren kaum zu erwirtschaften, zumal mit der Übernahme des Kruges kein weiteres Nutzungsrecht an Land, Wiesen oder Wald verbunden war. In einer ähnlich gehaltenen Beschwerde des Krügers Andreas Peyers aus dem Jahre 1699 wird noch darauf hingewiesen, dass "das Dorff nicht groß, sondern das allerkleinste in der gantzen HalbgerichtsVoigdhey ist".

Über ein weiteres Problem erfahren wir aus einer Beschwerde des Krügers Cordt Seevogel aus dem Jahre 1742. Seevogel berichtete, dass der Amtsschreiber Fiegen ihn zwingen wollte, das Bier seiner Mutter, "der LandVoigtin", zu kaufen. Hiergegen wandte Seevogel ein, dass im Hochstift Hildesheim kein Bierzwang bestünde. Dazu kam, dass "auch der LandVoigtin ihr Bier nichts tauget, und die Bauern solches Getränk nicht trinken wollen". Die Verknüpfung von Amtsgewalt mit privaten Geschäften ist also durchaus keine moderne Erfindung.

¹ Quelle: NHStA Hannover: Hann 76a Nr. 2051 - 2084 "Protokollbücher der fürstlichen Hofkammer Hildesheim".

Die Auseinandersetzungen um die Krugpacht sind am Beispiel der Verhandlungen des Krügers Finkam in den Jahren 1764 bis 1802 mit der fürstlichen Hofkammer in Hildesheim, der im Hochstift Hildesheim für die Krugverpachtungen zuständigen Behörde, näher nachzuvollziehen. Dabei fällt zunächst auf, dass sich Finkam durchaus in einer starken Verhandlungsposition befand. Denn aufgrund der hohen Abgaben, der wechselnden Geschäftslage und der anderen oben bereits angesprochenen Gründe, standen die Bewerber nicht gerade Schlange, vielmehr musste das Hochstift zufrieden sein, wenn überhaupt Verpachtungen erfolgen konnten. Denn in der Vergangenheit war es mehrfach vorgekommen, dass die Krüge brach lagen oder durch den Landvoigt selber betrieben werden mussten. Edmund Finkam ("Finekamp") reichte daher im Februar 1764 zunächst ein Gebot von 20 Rth jährlicher Pacht für den Krug zu Dungenbeck bei der Hofkammer ein, wohl wissend, dass die Pacht vorher höher gelegen hatte. Die Hofkammer forderte dann auch 50 % mehr, nämlich 30 Rth. Finkam erwiderte, er könne "ohnmöglich" mehr als 20 Rth zahlen, "wenn er sonst ein ehrlicher Krüger bleiben solle" und verwies darauf, dass seine "Vorfahren" die Gastwirtschaft mit erheblichem Aufwand instand gesetzt hätten und bislang immer pünktlich die Pacht bezahlt hätten. Außerdem drohte er damit, den Krug "liegen lassen zu wollen", was mangels anderer Bewerber den Totalausfall der Pacht bedeutet hätte. Die Hofkammer beugte sich diesen Argumenten und schlug ihm für zunächst vier Jahre den Krug für eine Jahrespacht von 20 Rth zu. In dem überlieferten Pachtbrief sind neben der Höhe der Pacht die weiteren Pflichten des Krügers festgehalten. Er musste "das Getränke von angewiesenem Orte nehmen, solches in richtiger Maaße ohnverfälscht versellen [verkaufen]; alle Schlägereyen, so viel möglich, verhüten, und die vorgefallene den Amte anzeigen; keine verdächtige Personen beherbergen, und sich als ein ehrlicher und guter Wirth in allen Vorfällen bey Verlust der Pacht verhalten".

Nach Ablauf dieser Pachtdauer beantragte Finkam im Januar 1769 sogar noch eine Verminderung des Kruggeldes, da in der Stadt Peine das Selbstbrauen von Bier derart zugenommen hatte, dass sein Absatz erheblich beeinträchtigt war. Die Pacht wurde daraufhin um zwei Rth auf 18 Rth vermindert, die von Finkam aber außerdem geforderte Einschränkung des Hausbrauens wurde abgelehnt, "um weitläufigkeit zu vermeyden", das heißt, man befürchtete eine langdauernde juristische Auseinandersetzung. 1773 hatte sich Finkams Lage weiter verschlechtert. Er war mit seinen Zahlungen im Rückstand und wollte statt der vertraglich festgesetzten 18 Rth nur noch 12 Rth zahlen. Auch hier konnte Finkam sich weitgehend durchsetzen, denn die Hofkammer entschied, dass ihm trotz der Zahlungsrückstände der Krug für weitere vier Jahre für 12 bis 14 Rth zugeschlagen werden sollte.

Die Existenzschwierigkeiten der dörflichen Gastwirtschaften sind also nicht ganz so neu, wie man angesichts des gegenwärtigen Verschwindens vieler Dorfschänken meinen könnte. Auch in früheren Jahrhunderten hat es Jahre ohne Dorfkrug gegeben und wenn der Krug verpachtet werden konnte, drohte angesichts vielfältiger Abgaben, Konkurrenz durch andere Krüge und benachbarte Orte sowie des Fehlens einträglicher Nebenverdienste ständig der finanzielle Ruin.

13.1.3 Die Geschichte des Escheberges und der Gastwirtschaft dort

(Helmut Matthies)

Selbst in vielen Autoatlanten ist er abgebildet, obwohl er gerade mal 79 Meter hoch ist: der Escheberg. Woher der Name stammt, ist unbekannt. Erstmals wird er im 19. Jahrhundert im Zusammenhang mit einem erlegten Hirsch erwähnt. Ist er nur die Bezeichnung für ein Waldstück, das einst einmal aus vielen Eschen bestand? Seit mehr als 100 Jahren gibt es jedenfalls kaum noch Eschen, aber Buchen und Eichen auf dem Escheberg. Er ist auf jeden Fall etwas Besonderes; denn gleich mehrere Sagen umranken den Hügel zwischen Harz und Heide, von dem aus man bei gutem Wetter den Brocken sehen kann.

13.1.3.1 Zwei Sagen vom Escheberg:¹

1. Sage: Der Pferdeschinder (Georg Bösche).

Vor alten Zeiten, als die Straße nach Braunschweig noch nicht gepflastert war, hatten es die Pferde und Fuhrleute schwer. Sie mussten die großen Lastwagen mit dem Kaufmannsgut auf der alten Heerstraße durch Sand oder Schlamm und durch tiefe Schlaglöcher ziehen. Am schlechtesten war der Weg kurz hinter dem Dorfe Dungenbeck, dicht vor dem Escheberg. Hier war ein rechtes Sumpfloch, und gleich dahinter ging es stark bergan. Alle Fuhrleute mussten hier von den Bauern aus Dungenbeck Vorspann nehmen. Mit vier Pferden ging es besser durch den Dreck und über den Berg. Den ganzen Tag vernahm man hier lautes Hü und Hott! Damals lebte in Dungenbeck ein Fuhrmann Meyer, der meist Steine fuhr und darum "Steinemeyer" genannt wurde. Der war ein rechter Pferdeschinder. Er nahm kein Vorspann. Wenn seine Pferde den schweren Steinewagen den Berg nicht hinauf ziehen konnten, dann hieb er erbarmungslos auf sie ein. Die armen Tiere legten sich mit letzter Kraft ins Geschirr. Am ganzen Leibe zitternd erreichten sie so die Höhe. Oft kam es auch vor, dass solch ein gequältes Tier zusammenbrach. Der unmenschliche Tierquäler trat es dann noch mit den Füßen. Er sah nicht die stumme Klage in den Augen der gequälten Kreatur. Eines Tages, als Steinemeyer wieder unter gräßlichen Flüchen mit einem überschwer beladenen Steinewagen den Escheberg hinauffuhr, brach der Wagen in einem tiefen Schlagloch zusammen. Steinemeyer stand so unglücklich, dass er unter das Fahrzeug geriet und totgequetscht wurde. So kam er dort ums Leben, wo er seine Pferde oft so grausam geschlagen hatte. An dem Orte seiner Grausamkeiten hatte die Gerechtigkeit ihn erreicht. Er konnte auch im Grabe keine Ruhe finden. Für seine Untaten wurde er an den Unglücksplatz gebannt. Noch heute soll er im Escheberge spuken. Wenn ein Pferdewagen in dunkler Sturmnacht über die alte Straße fährt, dann schallt aus dem Walde sein grausliches Rufen: "Hotte hü-ü-ü! Hotte hü-ü-ü!" Die Fuhrleute fahren schneller, um eilig den ungastlichen Ort zu verlassen. Wenn kleine Kinder in Dungenbeck unartig sind, dann sagt wohl noch eine alte Oma: "Warte man, dei Steinmeyer kummt un halt deck!"

2. Sage: Der spukende Ochse.

In der Feldmark von Dungenbeck spukte in vergangener Zeit ein geisterhafter Ochse. Von alten Leuten in Dungenbeck wurde in der Spinnstube erzählt, dass im Escheberg nachts zwischen Mitternacht und 1 Uhr ein gelber Ochse tanze. Ein

¹ 2 Sagen nennt der "Sagenschatz des Kreises Peine" (1956), die im folgenden zitiert werden.

Bäcker aus Münstedt, der vor Jahren nach Peine fuhr, musste oft zu später Stunde am Escheberg vorbeifahren. Es lag damals noch eine recht tiefe Kuhle am Wege. Da hinein sollte der Teufel den Ochsen gebannt haben. In dunklen Nächten sprang immer an dieser Stelle ein schwarzer Hund auf den Wagen. Sobald der Wagen am Walde vorüber war, verschwand er wieder. Dem Bäcker geschah nichts. Er hatte darum auch keine Furcht. Der alte Bauer Stallmann fuhr einst zu nächtlicher Stunde durch den Escheberg. Als die Kirchenuhr die Mitternachtsstunde schlug, standen plötzlich die Pferde still. Sie waren an ihren Platz gebannt. Alles Zureden und Schlagen nützte nichts, sie rührten kein Glied von der Stelle. Erst als die nahe Dorf fuhr 1 Uhr schlug, konnten die Pferde ihren Weg fortsetzen. Von dem Ochsen hat er jedoch nichts gesehen. Anders erging es einem Manne aus Oberg, namens Rauls. Er kam eines Abends spät von Peine über Dungenbeck zurück. Um schnell nach Hause zu gelangen, wählte er den Weg auf das Oberger Holz zu. Da stand plötzlich der geisterhafte Ochse am Wege. Der Oberger wußte nichts von dem Gerede über den Spuk und glaubte, es handele sich um ein entlaufenes Tier. So ging er darauf zu, lockte es und band ihm sein Schaltuch um den Hals. Willig folgte es dem Locken des Mannes, der sich schon im voraus über den hohen Finderlohn freute. So kamen sie an die Pisserbrücke. Hier geschah etwas Unerwartetes. Ganz plötzlich blieb der Ochse ein paar Schritte zurück, senkte den Kopf, nahm seinen Führer auf die Hörner und schleuderte ihn in hohem Bogen über die Pisser. Das alles ereignete sich so schnell, dass der Mann erst wieder zur Besinnung kam, als er sich drüben im Grase wiederfand. Zum Glück kam er mit dem Schrecken davon. Als er sich erhoben hatte und nach dem Ochsen Ausschau hielt, war der spurlos verschwunden. Seit diesem Abend ist der Ochse nicht mehr gesehen worden. Der Bann, der auf dem geisterhaften Wesen lag, war gelöst.

13.1.3.2 Als ein Fürst mit einer goldenen Kutsche versackte

In Dungenbeck selbst erzählte man Anfang des letzten Jahrhunderts, dass ein Fürst mit einer goldenen Kutsche in der Erde versackt sei. Beim Herausgraben sei dann die Kuhle entstanden. Die Peiner Allgemeine Zeitung schrieb am 14.3.1951 unter der Schlagzeile "Die Goldkutsche verschwand im Escheberg": "Dungenbeck. Nicht recht geheuer war in alten Zeiten den Reisenden, wenn sie sich auf der alten Celler Heerstraße – damals die einzige Verbindung zwischen Braunschweig und Peine – dem Escheberg näherten. Die Kuhlen am Escheberg waren geradezu ideal zu nennende Lagerplätze für Zigeunertrupps und Räuberbanden, und mancher Reisende wurde im dichten Gehölz um seine Geldkatze erleichtert und musste manchesmal froh sein, wenn er mit dem Leben davonkam. Nach einer alten, schon fast sagenhaft gewordenen Erzählung ist sogar einmal eine ‚Goldkutsche‘ – vermutlich ein wertvoller Geldtransport – auf geheimnisvolle Weise in den Kuhlen verschwunden." Bisher ist die genaue Entstehung der Kuhle jedenfalls nicht festzustellen gewesen. Der Lehrer Benno Meixner¹ meinte, dass auf dem Escheberg eine große Quelle gewesen sei, die einen nachweisbaren See gespeist haben soll. Auch heute noch ist an verschiedenen Stellen (z. B. im angrenzenden Bruch) der Grundwasserspiegel sehr hoch.

¹ Er unterrichtete um 1955 an der Dungenbecker Schule.

13.1.3.3 Die Geschichte der Eschebergfamilie Matthies

1) Von Dungenbeck nach Ostbrandenburg.

Seit Generationen gehört ein Teil auf der kaum sichtbaren "Spitze" des "Berges" der Familie Matthies, die einen Bauernhof in Dungenbeck besaß.¹ Zum Dungenbecker Hof, auf dem heute Walter und Anna-Margarete Bartels wohnen, gehörten 120 Morgen Land. Und auch als die Familie Wilhelm und Helmine Matthies (geb. Burgdorf) 1887 nach Ostbrandenburg (seit 1945 Polen) zog, wo sie in Ossig (Kreis Guben) bei Sommerfeld ein Rittergut erworben hatte, wurden Hof und Land in Dungenbeck zunächst nur verpachtet. Aus den Urkunden geht nicht hervor, ob die vier (in anderen Briefen acht) Morgen Land auf dem Escheberg von der Verpachtung ausgenommen wurden. Während der "Halbspänner Wilhelm Matthies Hausnummer 77 zu Dungenbeck" sich in Ossig befand, hatte er, wie es in einer Vollmacht vom 8. April 1889 heißt, den Gemeindevorsteher Christoph Behrens bevollmächtigt, für ihn alle Angelegenheiten zu regeln. Gleichwohl nahm er vom fernen Ostbrandenburg regen Anteil am Geschehen in Dungenbeck. In einem Brief vom 14. Januar 1898 schreibt Matthies beispielsweise an den Gemeindevorsteher, er möge dafür sorgen, dass bald Bohrungen angefangen werden. Und dann heißt es: „Findet nur tüchtig Kali hinterm Escheberge auf unserer Koppel dort“. In weiteren Briefen ist nicht davon die Rede, dass die Aktion mit Erfolg gekrönt worden war. 1898 vertauschte Matthies sein Gut in Ossig und zog nach Dessau (heute Sachsen-Anhalt). In einem Brief aus Dessau an den Gemeindevorsteher fragt er erstmals am 18. Juli 1900, ob es möglich sei, auf dem Escheberg die Genehmigung für eine Gastwirtschaft erlangen zu können.

2) Vom Rittergut zur Bretterbude.

Gleichzeitig wurde aus der vermögenden eine bitterarme Familie! Durch Bürgschaften, die dann eingelöst werden mußten, sowie unseriöse Kreditgeber verlor Matthies sein gesamtes Vermögen einschließlich seines Hofes in Dungenbeck. Ihm verblieben nur zwei Morgen Land und einige wenige Waldstücke. Auf dem Escheberg baute sich die Familie dann eine Bretterbude, in der sie nun bettelarm lebte. Um zu überleben, begann sie mit dem Verkauf alkoholfreier Getränke. 1905 bat Helmine Matthies darum, eine Gastwirtschaft errichten zu können, was der Gemeindevorstand in Dungenbeck und auch der Landrat in Peine zunächst verweigerten. Schließlich beschloss der Bezirksausschuss in Hildesheim am 26. Oktober 1905 "im Namen des Königs", dass der Bescheid des Landrates gegen Matthies aufzuheben sei und die Genehmigung nunmehr erteilt werden muss. So konnte erstmals eine Gaststätte auf dem Escheberg errichtet werden.²

3) Der Bau der Gaststätte.

Da Familie Matthies kein Geld hatte, erwarb sie die Möglichkeit, ein Haus, das in Peine abgerissen wurde (wo heute „City Knolle“ steht) – faktisch also Baumüll –, zu erhalten. Mit ihm bauten sie nach demselben Grundriß sowie Aussehen auf dem Escheberg ein Wohnhaus auf, das sich bis heute dort befindet, im wesentlichen so, wie vor nunmehr fast 100 Jahren erbaut. In das Haus zog die Familie Matthies mit ihrem Sohn ein, der ebenfalls Wilhelm hieß und Besitzer des Grundstücks wurde. Da die Gaststätte nur wenig zum Lebensunterhalt abwarf,

¹ Heute Schmedenstedter Straße 54 (früher: Hausnummer 77).

² 1951 berichtete die Peiner Allgemeine Zeitung in einem historischen Rückblick (auch die Sagen) über die Zeit der 20er bis 50er Jahre unter der Überschrift: „Aus einem Räuber- und Zigeunerplatz wurde ein beliebtes Ausflugslokal“.

musste er seinem Beruf als landwirtschaftlicher Inspektor weiterhin nachgehen, weil er sowohl die Schulden auf dem Grundstück abtragen als auch für den Lebensunterhalt seiner Eltern und seiner eigenen Familie aufkommen musste. Er heiratete 1911 eine Frau aus Milow bei Rathenow (Mark Brandenburg): Maria. Am 16. Dezember gebar sie das erste Kind auf dem Escheberg überhaupt: einen Jungen, der ebenfalls Wilhelm genannt wurde. 1913 gesellte sich der drei Jahre zuvor geborene uneheliche Sohn Willi Lamm dazu. 1915 wurde auf dem Escheberg der zweite Junge geboren: Helmut Matthies, der spätere Besitzer des Escheberges bis zu seinem Tode 1988. 1919 folgte als viertes und letztes Kind Magdalene, die 1949 Willi Harbord heiratete und mit ihm bis heute in Dungenbeck am Festanger lebt.

4) Ein Unfall auf dem Escheberg mit lebenslangen Folgen.

1917 hatte der gerade zwei Jahre alte Helmut einen Unfall. So tragisch er war: ohne ihn und seine Folgen hätte es vermutlich nach dem Zweiten Weltkrieg keine Waldgaststätte Escheberg mehr gegeben. Zu dem Unfall kam es dadurch, dass Helmut seinen beiden Brüdern hinterherlief, die ihn dazu durch Händeklopfen ermuntert hatten. Er fiel auf den frischgebohnten Fußboden und hatte tagelang starke Schmerzen. Der einzige im Ersten Weltkrieg 1917 für Peine und Land zuständige Arzt wurde gerufen. Trotz eingehender Darstellung des Unfalls blieb er beständig bei seiner Diagnose Rachitis (auch "Englische Krankheit" genannt). Sie war durch die große Not im Hungerwinter 1917 besonders bei Kindern sehr verbreitet. Der Arzt verschrieb nun Tabletten, doch der Zustand verschlechterte sich immer mehr. Trotzdem blieb er bei späteren Besuchen bei seiner Diagnose. Durch eine die Gaststätte besuchende Frau wurde schließlich seiner Mutter der Rat gegeben, das Kind zur Untersuchung in die Kinderheilstätte Hannover zu fahren. Dort stellte man an der linken Hüfte eine Gelenkvereiterung fest. Der Zweijährige wurde in einen Gips- und Streckverband gelegt und musste zwei Jahre mit diesen Verbänden im Bett liegen, fast immer auf dem Bauch und mit dem Gesicht auf dem Kopfkissen. Dadurch wurde seine Nase verformt. Das untere Nasenbein konnte nicht mitwachsen.

Wesentlich folgenreicher war, dass auch das linke Bein in diesen zwei wichtigen Lebensjahren nicht mitwachsen konnte und auch bedeutend schwächer blieb. Nur zweimal in den zwei Jahren konnte das Kind nach Hause. Es wurde mit dem Kinderwagen vom Escheberg über Dungenbeck zum Bahnhof Peine gezogen. Autos gab es kaum, außerdem bekamen sie in der Kriegszeit kein Benzin. In Dungenbeck hatte damals niemand ein Auto. Als der Junge nach zwei Jahren nach Hause kam, sah er so elend aus, dass seine Großmutter sagte: "Der Junge ist ja schon tot." Da sein Hüftgelenk versteift war und er ein acht Zentimeter kürzeres linkes Bein hatte, musste er wieder laufen lernen, wobei er sich oft verletzte.

5) Große Armut auf dem Escheberg.

Die Armut der Familie Matthies blieb groß. Maria Matthies half bei Bauern in Dungenbeck und erhielt dafür Getreide, mit dem zwei Schweine und Hühner gefüttert werden konnten. Brot buk man selbst. Milch gab es von drei Ziegen. Um noch etwas Geld hinzu zu verdienen, gab Maria Unterricht im Nähen. 1916 wurde ihr Mann zur Wehrmacht eingezogen. Ein Jahr später wurde er durch eine Granate in Frankreich verletzt, kam in ein Lazarett und wurde nach einem halben Jahr zum Heimatdienst entlassen.

Nun beantragte Wilhelm Matthies eine volle Konzession für eine Gaststätte auf dem Escheberg. Das Grundstück hatte sich durch den Tausch von Holzteilen mit

Dungelbecker Bauern auf etwa 12.500 qm vergrößert. Ende 1919 bekam er von der Gemeinde Dungelbeck die Genehmigung. Das konnten die ersten "Siedler" auf dem Escheberg, Wilhelm sen. und seine Frau Helmine, gerade noch erleben. Sie starben 1920. Aus dem mehr oder weniger als Privathaus genutzten Gebäude wurde in jenem Jahr die "Waldgaststätte Escheberg". Das Buschholz auf dem großen Grundstück wurde abgeholzt und auf einer Gesamtfläche von 5.000 qm mit Apfel- und Birnbäumen bepflanzt. Die Räumlichkeiten der Gaststätte erwiesen sich bald als viel zu klein, war das Haus doch als Wohnhaus konzipiert. Deshalb entschlossen sich Wilhelm jun. und Maria Matthies, einen Saal neben dem Haus zu bauen. Nach der Genehmigung durch den Landkreis wurde 1924 mit dem Bau begonnen. Im Frühjahr 1925 war die Einweihung. Die Finanzierung erfolgte durch den Verkauf von zwei Morgen Land sowie durch Kredite. Bis 1925 war der Escheberg noch nicht an die Stromversorgung angeschlossen. Jetzt erst wurde eine Leitung gelegt. Die Kosten dafür musste Matthies tragen.

Aus finanziellen Gründen war es Wilhelm und Maria Matthies nur möglich, ihrem ältesten Sohn Wilhelm den Besuch des Ratsgymnasiums in Peine zu ermöglichen, musste doch Schulgeld bezahlt werden. Zur Schule nach Peine konnte man nur mit dem Fahrrad fahren. Der erste Bus fuhr erst 1929 nach Peine.

Doch bald konnte auch sein Bruder, der "Krüppel" Helmut, etwas Besonderes vorweisen: das erste Fahrrad in Dungelbeck. Die Ärzte aus Hannover hatten geraten, dem Krüppel ein Kinderfahrrad zu kaufen. Da zu befürchten war, dass sonst sein linkes Bein überhaupt nicht nachwachsen würde. Da es damals noch keine Kinderfahrräder gab, wurde eines eigens für den Jungen von Handwerkern angefertigt. Er bekam es in seinem siebten Lebensjahr 1922. Das war für die Dungelbecker Mitschüler eine Sensation. Nun wollten alle Radfahren lernen, und er erlaubte es ihnen. Mit seinem Fahrrad musste er auch die Einkäufe für die Gaststätte und die Familie übernehmen.

1929 war einer der kältesten Winter des letzten Jahrhunderts. Drei Tage wehte ein starker Wind über den Escheberg. Das Thermometer zeigte 33 Grad minus. Zu jener Zeit fand auf dem Saal auf dem Escheberg die Fastnachtsfeier statt. Der Faschingsumzug durch Dungelbeck musste abgebrochen werden, weil den Musikern die Instrumente beim Blasen eingefroren waren. Einigen Umzugsteilnehmern erfroren sogar die Ohren. Die großen Öfen auf dem Saal hatte man für die Faschingsfeier bereits einen Tag vorher mit Koks geheizt. Obwohl sie glühten, schafften sie es nicht, gegen die Kälte anzukommen. An der Theke fror die Bierleitung zu. Ein Lastwagenfahrer blieb in den Schneewehen auf dem Escheberg stecken. Ihm erfroren die Beine. Noch bis Ende März blieb der Schnee liegen, und die Dungelbecker Kinder rodelten mit ihren Schlitten in der Sandkuhle auf dem Escheberg.

6) Konzert des Dungelbecker Geigenklubs auf dem Escheberg.

Über seine Schulzeit schreibt Helmut Matthies in seinen Lebenserinnerungen unter anderem: "Im zweiten Schuljahr gründete unser Lehrer Kabus für uns Schüler einen Geigenklub. Unter seiner Leitung lernten ca. 25 Schüler das Geigenspielen. Der Unterricht fand außerhalb des Schulunterrichts statt. Nach einer neuen Tonleiter lernten wir zuerst Noten schreiben, dann übten wir dieselben zu singen. Wie dieses klappte, lernten wir die Haltung der Geige sowie des Bogens kennen. Hiernach wurden die Saiten gestimmt und die Fingergriffe nach der Tonleiter geübt. Wie wir dieses einigermaßen gelernt hatten, übten wir Volkslieder zu spielen. Wir wurden in zwei Gruppen eingeteilt, um zweistimmig

spielen zu können. Der Lehrer begleitete uns mit einem Cello. Nach ungefähr 16 Monaten gaben wir auf unserem Saal das erste Konzert. Das war für die damalige Zeit eine Sensation. Der Saal war bis auf den letzten Platz gefüllt. Es wurde ein großer Erfolg, denn wir wurden von den Zuhörern und der Presse gelobt. Mit dem Erlös aus dem Konzert fuhren wir mehrere Tage nach Hamburg. Wir freuten uns schon sehr darauf, denn es hatte noch keiner eine Großstadt gesehen und nur wenig eine Bahnfahrt erlebt."

Der ältere Halbbruder von Helmut – Willi – zog 1924 nach Peine, um den Bäckerberuf zu erlernen. Schon von seinem neunten Lebensjahr an musste Helmut seiner Mutter im Garten, in der Landwirtschaft und bei der Versorgung der vielen Tiere (Schweine, Ziegen, Gänse, Hühner, Puten und später eine Kuh) helfen. Um sie ernähren zu können, hatten seine Eltern noch zwei Morgen Land hinzugepachtet. 1924, als der große Saal fertiggestellt war, wurde erstmals eine Hilfe eingestellt: ein junges Mädchen.

Speiseeis wurde auf dem Escheberg damals selbst hergestellt. Dazu hatte man eine handbetriebene 5-Liter-Eismaschine. Milch, Sahne und Butter wurden dazu aus der damals noch existierenden Schmedenstedter Molkerei geholt.

7) Viele Feste, Theater und Kegeln.

Ein großes Ereignis war jedes Jahr auf dem Escheberg das Osterfeuer in der damals noch existierenden, bis zu 20 Meter tiefen Sandkuhle. Das Holz wurde damals von den Konfirmanden mit einem Ackerwagen zusammengeholt. Fast die ganze Dorfbevölkerung nahm daran teil. Für Kinder war es der einzige Abend, wo sie im Dunkel bis in die Nacht draußen sein durften.

In Dungenbeck war zu jener Zeit ein Theaterverein gegründet worden, der vorgeschlagen hatte, in dem neuen Saal auf dem Escheberg auch eine Bühne einzubauen. In der begründeten Hoffnung, dass diese Bühne dann auch tatsächlich bespielt wird, gab Wilhelm Matthies viel Geld für eine für damalige Verhältnisse moderne Bühne mit bunter Beleuchtung aus. Diese Bühne wurde jedoch vom Theaterverein nur ein einziges Mal genutzt, da er sich schon bald nach seiner Entstehung wieder auflöste. Nur drei sonstige weitere Theatervorführungen fanden auf dieser Bühne statt.

Andere Gäste wiederum hatten angeregt, eine Kegelbahn zu bauen. Doch auch sie wurde nur alle vier Wochen einmal von einem Lehrerkollegium genutzt.

Wesentlich mehr gebraucht wurde der Saal im Frühjahr und im Sommer für Tanz- und Konzertabende. Die Hauptfeste waren damals das sogenannte Knospfenfest, Himmelfahrt und Pfingsten und später auch Sportfeste. Alle vier Jahre wurde auf dem Escheberg Fastnacht und Schützenfest gefeiert. An Himmelfahrt und Pfingsten gab es von 7 Uhr morgens bis 10 Uhr ein Frühkonzert, von 15 bis 18 Uhr ein Nachmittagskonzert und von 20 Uhr bis 3 Uhr morgens Tanz.

Der Erfolg der Waldgaststätte hing ganz vom Wetter ab: War es schön, kamen bis zu 600 Gäste, regnete es, blieben die Kassen leer. Die Gaststätte war vom damaligen Dungenbeck über 500 Meter entfernt, von Schmedenstedt zwei, von Peine fünf Kilometer. Da zu dieser Zeit nur ganz wenige Bürger ein Auto besaßen, fuhren viele Peiner mit der Reichsbahn bis zum Bahnhof Woltorf, machten von dort aus einen Spaziergang durch den Wald (etwa 40 bis 50 Minuten) und kehrten dann in der Gaststätte auf dem Escheberg ein, wo man damals unter schattigen, großen Buchen an langen Holztafeln sitzen und Kaffee aus großen Familienkannen trinken konnte. Für 50 Pfennig konnte jeder soviel Kaffee trinken, wie er wollte.

8) Als der Dungenbecker Sportplatz auf dem Escheberg war.

1926 wurde auf dem Escheberg der Dungenbecker Sportverein gegründet unter der Leitung von Emil Brandes. Da er ein Gelände für die Sportveranstaltungen benötigte, stellte Familie Matthies die landwirtschaftlich genutzte Fläche des Grundstücks und die Hälfte der Obstplantage zur Verfügung. In Eigenleistung der Vereinsmitglieder wurden Bäume gerodet und die Fläche begradigt. So entstand auf dem Escheberg der Dungenbecker Sportplatz. Als Pacht wurden 120 Mark pro Jahr vereinbart. So gut wie jeden Sonntag fanden Fußballspiele auf dem Platz statt.

Drei Jahre später, 1929, kam die große Wirtschaftskrise, die auch die Escheberger Wirtsleute in Schulden stürzte, da nur noch wenige Gäste kamen. Auch dem Sportverein fehlte es an Geld, um die Pacht zu bezahlen. Sie beglichen einen Teil der Pachtzahlung dadurch, dass sie halfen, eine zweite Auffahrt auf den Escheberg zu bauen. Der Boden wurde mit dicken Felssteinen befestigt, und die oberste Schicht bildete feine Schlacke vom Abfall des Peiner Walzwerkes.

Hitlers Regierungsantritt am 30. Januar 1933 weckte große Hoffnungen auf einen wirtschaftlichen Aufschwung, der auch tatsächlich zunächst einsetzte. Der Betrieb auf dem Escheberg wurde immer intensiver. Zu den traditionellen Veranstaltungen kamen Maifeiern und Militärkonzerte für Wohlfahrtszwecke. Die Organisation "Kraft durch Freude" führte zahlreiche Veranstaltungen durch. Sie wurde von der neuen Gewerkschaft (der Arbeitsfront) gebildet und von der Regierung ähnlich wie der Sport gefördert. Dazu gehörte auch der Schießsport. Bereits seit 1926 existierte ein Schießstand in der großen Sandkuhle gegenüber dem Grundstück der Waldgaststätte Escheberg. Der Schießstand – das war damals eine große Bretterbude mit vielen Sitzgelegenheiten. Die Getränke kamen aus der benachbarten Waldgaststätte.

9) Die Folgen des Autobahnbaus.

Ein großer Einschnitt für den Escheberg bedeutete die Fertigstellung der ersten Autobahn 1936. Bisher ging durch Dungenbeck und über den Escheberg die Reichsstraße 1 (die heutige Bundesstraße 65). Sie führte von Aachen über Hannover, Dungenbeck-Escheberg bis Berlin und schließlich Königsberg, der ostpreußischen Hauptstadt. Der gesamte Lastkraft- wie Autoverkehr auf dieser Strecke ging über diese Straße. Dadurch war der Verkehr so stark, dass man oft mehrere Minuten warten musste, um die Straße am Escheberg überqueren zu können. Die Waldgaststätte Escheberg war zu damaliger Zeit tatsächlich das einzige Ausflugslokal auf der ganzen Strecke zwischen Hannover und Berlin. Dadurch machten viele Gäste halt. Besonders zur Zeit der Olympiade 1936 kehrten auch viele Ausländer – vor allem Holländer und Engländer – auf dem Escheberg ein, viel Arbeit für den inzwischen dort hauptamtlich tätigen Enkel des Escheberg-Gründers Wilhelm und seinen gleichnamigen Sohn Helmut, erst 21 Jahre alt. Es war das letzte große Geschäft, das auf dem "beliebten" (so die Peiner Allgemeine Zeitung) Escheberg gemacht wurde. Danach verlief die Masse des Verkehrs über die Autobahn. Zuerst hatten die zahllosen LKW-Fahrer Helmut Matthies noch erklärt, sie würden niemals die Autobahn benutzen: "Denn auf diesen graden Straßen schlafen wir ja ein." Doch nur wenige Wochen nach der Öffnung der Autobahn ging nur noch der Nahverkehr am Escheberg vorbei. Doch die Waldgaststätte verlor nicht nur den Umsatz durch den Fernverkehr, sondern auch noch den Sportplatz. Der damalige Dungenbecker Bürgermeister, Willi Kielhorn, ließ einen neuen Sportplatz bauen auf einer Wiese am Dorfrand, auf der

sich der Sportplatz bis heute befindet. Auch der Schießstand wechselte in seine Nähe. Um den dadurch verlorenen Umsatz aufzufangen, wurde jeden Sonntag mit einer Drei-Mann-Kapelle ein "Konzert mit Tanzeinlagen" veranstaltet.

10) Er konnte nicht mal 12 Stunden stehen.

Helmut Matthies selbst wollte eigentlich überhaupt nicht Gastwirt, sondern Gärtner oder Koch werden. Doch aufgrund seiner schweren Behinderung gab man ihm keine Lehrstelle. Ein Gärtnermeister meinte, er könnte ja noch nicht mal eine volle Gießkanne tragen. In Hotels waren die Antworten: "Du kannst doch niemals mit deiner Behinderung zwölf Stunden stehen", eine damals noch häufige tägliche Arbeitszeit. Jugendschutzgesetze oder Schutzbestimmungen für Behinderte gab es nicht. Es blieb ihm nichts anderes übrig, als Gastwirt zu werden.

1935 kaufte sein Vater sich ein Auto der Marke Hanomag Hannover, ein Kleinwagen für drei bis vier Personen. Die Höchstgeschwindigkeit betrug 90 Kilometer. Erstmals brauchte jetzt Ware nicht mehr mit dem Fahrrad oder Handwagen zum Escheberg transportiert werden. Da PKWs äußerst selten waren, wurde das Auto von Helmut Matthies auch dazu benutzt, um Gäste nach Hause zu fahren, später auch Soldaten, die auf Urlaub waren, zur Bahn. Da der Dungenbecker Pastor Ludwig Mirow kein Auto hatte, übernahmen Wilhelm oder Helmut Matthies den Fahrdienst für ihn nach Woltorf oder Schmedenstedt.

11) Das Ende des Tanzes: Als der Krieg begann.

Doch schlimmer als alles andere wurde der Ausbruch des Zweiten Weltkriegs im September 1939. Fast alle Männer ab dem Jahr 1900 bekamen einen Einzugsbefehl. Die Kriegsgesetze traten sofort in Kraft, d. h. Tanzveranstaltungen wurden verboten. Etwa 800 Meter vom Escheberg entfernt im damaligen Försterhaus in Schmedenstedt wurden schwere Flakgeschütze aufgeföhren, die das Peiner Walzwerk sowie die Ilseder Hütte vor Luftangriffen schützen sollten. Am Anfang flogen einzelne Aufklärungs- und Bombenflugzeuge über den Escheberg. Sofort fing die Flak an zu schießen. Um sich vor Granatsplittern und Bomben zu schützen, mußten alle Bürger bei Luftwarnung (dem Heulen der Sirenen) sofort in den Luftschutzkeller. Das war in der Waldgaststätte der Hauskeller. Doch der Escheberg blieb von Bombenangriffen verschont, sieht man von einer Bombe ab, die 1940 200 Meter vom Escheberg entfernt auf das Feld von Wilhelm Peyers einschlug und ein tiefes Loch hinterließ. Die Explosion der Bombe verursachte eine große Erschütterung in der Waldgaststätte. Vom Escheberg aus konnte man die Angriffe mit verheerenden Folgen auf Braunschweig, Hannover und Hildesheim beobachten. Nachts konnte man genau sehen, welche der drei Städte angegriffen werden sollte, wurden doch vorher Lichtraketen abgeworfen.

12) Für jeden zweiten Soldaten war es die letzte Feier.

Im Ausflugslokal auf dem Escheberg gab es in dieser Zeit weder Spirituosen noch Wein oder Sekt. Das Bier wurde aus Malz gebraut und schmeckte entsprechend schlecht. Nicht einmal Kaffeebohnen waren vorhanden. Als Gäste kamen jetzt hauptsächlich Urlauber von der Front oder aus den Heimatkasernen. Jeder Urlauber erhielt bei der Ankunft eine 0,33-Liter-Flasche Schnaps. Mit ihr kamen sie häufig zum Escheberg, um Ankunft oder auch Abschied zu feiern. Für die Hälfte der Soldaten, die auf dem Escheberg waren, war es die letzte Feier überhaupt; sie fielen fern der Heimat. Darunter zwei der vier Kinder von Wilhelm Matthies: Willi und Wilhelm. Die Frau von Willi, die in Köchingen bei Vechelde eine Gastwirtschaft hatte, erhielt als einziges den Ehering und die Brieftasche (mit einem Kugeldurchschuss) zurück. Sein Bruder Wilhelm fiel am letzten Kriegstag,

bevor die Division in amerikanische Gefangenschaft kam. Er hinterließ Frau und zwei Kinder, die in der Nähe von Hildesheim wohnten. Den Tod der beiden hat Maria Matthies nicht verkraftet. Sie erkrankte schwer, erholte sich nie wieder richtig und starb 1948 nach einem sechswöchigen Aufenthalt im Peiner Krankenhaus an Herzversagen.

Doch noch zurück zum Krieg. Im sehr kalten Winter 1941/42 kam von der Ostfront eine Kompanie der Transportabteilung zur Einquartierung nach Dungenbeek. Auch auf dem Escheberg wurden zwei Unteroffiziere einquartiert. Einer war Kunstmaler und schenkte den Wirtsleuten zum Abschied das einzige gemalte Bild vom Escheberg. Ende 1942 wurde der große Saal auf dem Escheberg von der NS-Wohlfahrt als Lagerraum gemietet. Die Belastung durch die Lagerung war so groß, dass die Tanzfläche einbrach. Da die Luftangriffe immer stärker wurden, wurde der Saal ausgeräumt. Statt dessen lagerte man dort Spielwaren ein, die Soldaten gebastelt hatten, die im Lazarett waren. Auf dem Sportplatz vor der Gaststätte wurde ein hoher Holzmast mit Antenne installiert zur Ausbildung von Funkern, die zu dieser Zeit ebenfalls auf dem Escheberg stattfand.

13) Vor dem Truppeneinmarsch wurde der Likör vergraben.

Gegen Kriegsende im April/Mai 1945 befanden sich immer mehr deutsche Truppen auf dem Rückzug. Viele machten in der Gaststätte auf dem Escheberg halt. Drei Tage vor dem Einmarsch der Amerikaner (mit einer polnischen Division) in Peine und Umgebung am 10. April wurden alle Lagerräume in Dörfern und Städten, die mit Zucker, Tabakwaren, Textilien und Spirituosen gefüllt waren, ausgeräumt und unter die Bevölkerung verteilt. Da in Dungenbeek hauptsächlich Spirituosen gelagert waren, erhielten die Gaststätten jeweils fünf Kisten mit je 50 Flaschen Jägermeister sowie Mandelkirschlikör. Auch die Wirtsleute auf dem Escheberg fürchteten, dass der Alkohol in die Hände der einmarschierenden Truppen fallen könnte, die sich dann im Siegestaumel davon betrinken und vieles dann zerstören würden. Was tun? Der Juniorchef des Escheberges, Helmut Matthies, vergrub mit einem Freund in der Nacht in weiter Entfernung vom Haus die Kisten mit Schnaps sowie noch eine Kiste mit Porzellan und wichtigen Gegenständen im umliegenden Buschholz. Alles wurde mit Laub getarnt. Um die Eingrabstellen wiederzufinden, pflanzten sie kleine Fliederbüsche auf die umgebenden Ecken. Kaum waren die Arbeiten getan, fuhren auf der Reichsstraße 1 am Escheberg die ersten amerikanischen Panzer vorbei. Und tatsächlich: Soldaten erschienen und erklärten: "Wir wissen, du Schnaps im Keller liegen." Mit vorgehaltener Pistole durchsuchten sie den Keller und alle sonstigen Räume des Hauses. Aus Ärger darüber, dass sie nichts fanden, schossen sie einen Spiegel in der Gaststube kaputt. Erst nach einigen Tagen holte Matthies die Flaschen aus dem Wald und tauschte sie gegen Lebensmittel, denn in den Läden gab es nichts mehr zu kaufen.

14) Erfahrungen mit Polen

Die gesamte Wirtschaft ruhte. Alles hatte geschlossen, auch die Waldgaststätte auf dem Escheberg. Waffenbesitz war jetzt streng verboten. Vereine und Organisationen wurden aufgelöst. Ausländische Gefangene und Zwangsarbeiter konnten in ihre Heimat zurückkehren. Viele Polen jedoch, die vorwiegend in der Landwirtschaft tätig waren, wollten nicht mehr in ihre Heimat zurück. Sie wurden deshalb in Lagern untergebracht, erhielten Sonderrechte und besaßen im Gegensatz zu den Deutschen Waffen. Holz zum Heizen musste ihnen aus den Dungenbecker Wäldern gratis geliefert werden. Auf dem Escheberg wurden große

Buchen zu diesem Zweck abgeholzt. Da die Polen nicht zu arbeiten brauchten, trieben sich einige von ihnen nachts herum, um Überfälle auf entlegenen Grundstücken zu verüben. Zur Abwehr bildeten sich vor allem in den Ortschaften, die in der Nähe von polnischen Lagern lagen, so auch in Dungenbeck, Gruppen zur Selbstverteidigung. Mit Stöcken und Lärminstrumenten ausgerüstet, wurden jede Nacht Rundgänge durch Dungenbeck gemacht. Bei einem unbekanntem Geräusch oder einem Verdacht wurde dann Alarm geschlagen. Dadurch hörten die Diebstähle in Dungenbeck selbst bald auf. Die Gefahr für abgelegene Häuser wie die Gaststätte auf dem Escheberg bestand jedoch immer noch. Über den Abwehrplan und die erfolgten Überfälle schreibt Helmut Matthies in seinen Erinnerungen folgendes:

"Wir überlegten uns, welche Abwehrmaßnahmen wir treffen konnten, und entwickelten einen Plan: Weil wir sehr viel Flaschenleergut hatten, stellten wir in sämtliche Fensterbänke Flaschen, auch auf dem Flur standen Kisten mit Flaschen. Da wir noch eine alte Trompete fanden, übte meine Schwester Magdalene (spätere Harbord) darauf, um im Notfall damit Alarm zu schlagen. Diesen Plan erzählte meine Schwester ihrer Freundin Marga Brendecke (heute Frau Rump), die im Dorfe wohnte. Im Falle der Trompetenklänge sollte sie dann die Dorfbewohner zusammentrommeln, damit sie uns zu Hilfe eilen konnten. Da nur meine Schwester, meine schwerkranke Mutter sowie mein Vater und ich das Haus bewohnten, beschlossen wir folgende Maßnahmen bei einem möglichen Überfall: Vater sollte mir beim Werfen der Flaschen behilflich sein, indem er für Nachschub sorgte. Meine Schwester sollte von der Dachkammer aus die Trompete blasen, um das Dorf zu alarmieren. Meine Mutter sollte die Treppen hoch und runter laufen, um eine starke Hausgemeinschaft vorzutäuschen. Zusätzlich sollte ich viele Männernamen rufen und den Kampf ankündigen durch den Ausruf: ‚Sie sind da, die Abwehrschlacht kann beginnen.‘

Anfang August 1945 hörte meine Mutter, die an der Nordseite des Hauses schlief, einen Schuß aus der Richtung des Schweinestalls. Sofort wurden wir aus dem Schlaf gerissen, und nun konnte der Plan in die Tat umgesetzt werden. Es lief alles genauso ab wie vorgesehen. Ich riß das Fenster auf und sah, wie zwei Männer auf einer Trage ein totes Schwein aus dem Stall trugen. Sofort schmiß ich die aufgestellten Flaschen gegen die Stallwand. Vor Schreck und aufgrund der Wirkung der Glassplitter ließen sie das Schwein fallen und liefen zunächst fort. Sie kamen jedoch gleich wieder und versuchten, das Schwein in das damals vier Meter entfernte Buschholz (wo heute der Hühnerstall steht) zu zerren. Dabei schossen sie mit Pistolen auf mein Fenster. Um mich vor den Kugeln zu schützen, konnte ich nur in gebückter Haltung und mit äußerster Vorsicht weiterhin Flaschen gegen die Stallwand werfen. Inzwischen ertönten die Trompetensignale. Marga Brendecke hörte sie und weckte ihren Bruder auf, der dann in Dungenbeck überall Alarm schlug: ‚Der Escheberg ist in Gefahr.‘ Nach ca. 1 1/2 Stunden hörten wir Geschrei und starken Lärm aus Richtung Dungenbeck. Die Rettung kam – ungefähr 50 bis 60 Männer waren unterwegs. Daraufhin verließen die Diebe ohne Erfolg den Tatort. Sie hatten nicht nur auf das Fenster geschossen, an dem ich stand, sondern auch auf das Fenster, von wo aus meine Schwester die Trompete geblasen hatte. Nach dem Überfall liefen wir sofort auf den Hof, um uns den Schaden anzusehen. Zwei Schweine mit ca. je 90 kg Gewicht lagen tot im Stall. Unter den Dungenbeckern, die uns zu Hilfe kamen, war auch der Hausschlachter August Giesselmann, der zu uns sagte: ‚Heizt den Kessel an,

damit wir heißes Wasser haben. Ich hole schnell mein Schlachtemesser, und dann machen wir die Schweine zurecht.‘ Alles klappte wunderbar. Um 3 Uhr morgens fuhr ich mit dem Rade nach Schmedenstedt, um den Trichinenbeschauer Emil Haimar zu holen. Er war sofort bereit, mitzukommen. Als wir bei uns ankamen, hingen die Schweine schon draußen am Haken. Sie wurden untersucht. Es gab keine Beanstandung. Weil es in dieser Nacht sehr warm war, empfahl uns Emil, die Tiere bis zum nächsten Mittag im Kühlraum beim Schlachter Ebeling aufzubewahren. Wir befolgten seinen Rat. Vor Freude über den guten Ausgang gaben wir den zu Hilfe gekommenen Männern mehrere Runden an Getränken aus. Die anfängliche Freude schlug jedoch am nächsten Tag in eine große Enttäuschung um. Als wir mittags die Schweine abholen wollten, teilte man uns mit, daß der Kreisveterinär (ein Tierarzt) die Schweine nicht als gesund abgenommen hätte. Man habe sie nach Ochtersum zu einem Soldatenlager gebracht. Diese Geschichte glaubten wir natürlich nicht, denn damals hatte jeder Hunger. Wir nahmen an, daß die Schweine verkauft oder selber verbraucht worden waren. Aber das konnten wir natürlich nicht beweisen."

15) Alkohol wurde schwarz gebrannt.

Über Deutschland kam 1945 das Elend der Vertreibung. 13 Millionen aus den Ostgebieten Vertriebene mussten in Westdeutschland untergebracht werden. In allen Orten wurden Kommissionen gebildet, die in Hotels, Gaststätten und Privathäusern Zimmer in Beschlag nahmen, um für die Menschen ein Quartier zu besorgen. Auch auf dem Escheberg wurden die Dachkammern beschlagnahmt für drei Personen. Erst Ende 1945 nahmen Post und Bahn ihren Betrieb wieder auf, Handwerks- und Kleinbetriebe fingen wieder an zu arbeiten. Auf dem Escheberg ging erst im Frühjahr 1946 der Betrieb wieder richtig los. Verkauft wurden nur alkoholfreie Getränke. Der Tauschhandel blühte. Alkohol wurde "schwarz" gebrannt aus dem Zuckerrübensaft und aus Melasse (einem Nebenprodukt der Zuckerfabrik). Zum Glück konnte man auf viele Erzeugnisse der Natur zurückgreifen. Selten hielten sich wohl so viele im Eschebergwald auf wie in dieser Zeit. Frauen und Kinder lasen Bucheckern auf und lieferten sie in Ölmühlen ab. In Dungenbeck hatte sich August Giesselmann eine Ölpresse gebaut. Man half sich gegenseitig, beispielsweise auch, wenn immer wieder von den Behörden das Vieh in Dungenbeck gezählt wurde. Stand so etwas bevor, informierten sich die Dungenbecker gegenseitig vorher, und Tiere, die überzählig waren, wurden versteckt. Auch auf dem Escheberg "verschwanden" so Ferkel – besonders auf dem Saal –, bis die Zählung vorüber war. Jeder kämpfte damals ums Überleben. Aus den Großstädten kamen viele auf die Dörfer, so auch nach Dungenbeck und zum Escheberg, um Sachwerte gegen Lebensmittel umzutauschen. Oft mussten sie enttäuscht nach Hause fahren.

16) Der zweite Polen-Überfall: Alles wurde mitgenommen.

Ende 1946 wurde der Escheberg ein zweites Mal von Polen überfallen und ausgeraubt. Helmut Matthies sen. schreibt darüber in seinen Lebenserinnerungen: "Wir behielten eigentlich nur unsere an dem Abend getragene Kleidung und noch fünf Tischdecken, die die Diebe auf der Treppe verloren hatten. Mein Vater, der einen Saatkartoffelhandel betrieb, hatte an dem Tag eine hohe Summe eingenommen und das Geld noch in seiner Brieftasche aufbewahrt. Auch das Geld kassierten sie ein. So hatten wir so gut wie alles verloren und waren wieder einmal arm. Von niemandem erhielten wir irgendeinen Ersatz – auch nicht von der Kirche, die zum Verteilen an Bedürftige Lebensmittelpakete sowie Kleidung aus

Amerika erhielt. So mußten wir uns selber helfen." Dazu gehörte, dass Matthies im Frühjahr 1947 Tabak anbaute. Über Beziehungen kam er an 1.000 Pflanzen heran. Die erste Ernte fiel gut aus. Die Blätter wurden einzeln auf Draht gezogen und zum Trocknen im Saal aufgehängt. Die getrocknete Ware wurde über einen Tabakwarenhändler an eine Zigarrenfabrik weitergeleitet. Der verarbeitete Tabak kam in je 50-Gramm-Päckchen zurück und konnte nun gegen andere Waren eingetauscht werden.

17) Ein 20.000-Plätze-Fußballstadion auf dem Escheberg?

Ende 1947 wollte die Firma Engelhardt & Söhne, die ursprünglich eine Obstwein- und Likörfabrik in Leipzig betrieben hatte und nach Kriegsende eine neue Fabrik in Peine mit 140 Beschäftigten aufbaute, auf dem Escheberg ein großes Sportstadion bauen lassen mit einer Größe von 30.000 Quadratmetern und Sitzgelegenheiten für ca. 20.000 Zuschauer. Parkmöglichkeiten waren allein für 50 Omnibusse und Fahrradständer für 4.000 Räder vorgesehen. Die Bewirtschaftung sollte die Waldgaststätte übernehmen. Dazu sollten Nachbargrundstücke von Matthies mit einbezogen werden. Eine Eigentümersammlung fand statt, und nach längeren Verhandlungen waren alle einverstanden. Pachtverträge wurden abgeschlossen, und selbst die englische Militärregierung, die damals alles genehmigen musste, willigte ein. Alles war zum Bau des Stadions vorbereitet. Dennoch scheiterte das Projekt, da plötzlich Bedingungen gestellt wurden, die sich als unerfüllbar erwiesen.

18) Der Gaststättenbetrieb unter schwierigen Bedingungen.

Zwei Tage vor der Einführung der neuen Währung – der Deutschen Mark – fand 1948 auf dem Escheberg wieder das erste Schützenfest seit 1939 statt. Mit einer Armbrust wurde die Schützenscheibe in der Sandkuhle ausgeschossen. Getrunken wurde das damalige Molkebier sowie Alkoholfreies. Die Gäste brachten ihren selbstgebrannten Schnaps mit. Matthies verlobte sich im gleichen Jahr mit einer Krankenschwester aus Jerxheim bei Wolfenbüttel: Hildegard Matthies. Ende des Jahres starb seine Mutter, die, wie er selbst schreibt, "die Seele des Eschebergs gewesen und sich die Zuneigung zahlloser Gäste erobert hatte". Alle nannten sie "Tante Mariechen". Am 1. April 1949 heiratete Matthies. Er übernahm von seinem Vater die Gaststätte. In seinen Erinnerungen heißt es: "Wir hatten einen sehr schweren Start. Mit 1 Mark fingen wir an. Es waren kaum Waren vorhanden. In den ersten zwei Jahren konnte nichts renoviert sowie neu angeschafft werden. Mit Hilfe von Krediten holten wir das nach." Matthies überlegte, ob er wieder als Elektroschweißer arbeiten sollte. Dann aber hätte er die Gaststätte aufgeben müssen. Dagegen war sein Vater, der im übrigen keine Rente erhielt, sondern von seinem Sohn und seiner Schwiegertochter mitversorgt werden mußte. Seine andere Tochter hatte bis zu ihrer Heirat ebenfalls 1949 voll im Geschäft mitgearbeitet. Nach ihrer Heirat wohnte sie mit ihrem Mann Willi Harbord die ersten vier Jahre mit auf dem Escheberg. 1950 war der erste Sohn, Helmut, um 21 Uhr im Schlafzimmer unterm Dach geboren, während gleichzeitig eine Tanzveranstaltung auf dem Saal stattfand.

Doch 1950 gab es auch Schattenseiten für den Escheberg. Infolge des Baus des Mittellandkanals 1929 war der Grundwasserspiegel derart gesunken, dass nur durch eine Vertiefung des Brunnens das Wasser reichte. Doch 1950 versandete er endgültig. Matthies forderte die Dungenbecker Gemeinde auf, wieder für Wasser zu sorgen. Das wurde abgelehnt. Matthies musste um sein Recht auf Wasser klagen. Er gewann den Prozess. Dagegen legte die Gemeinde Berufung ein, die

aber vom Oberlandesgericht in Celle zurückgewiesen wurde. Der Rechtsstreit dauerte insgesamt sechs Jahre. Bis dahin musste Matthies jeden Tag – oft mehrmals – mit einem Handwagen, auf dem sich ein 100-Liter-Wasserfass befand ins Dorf ziehen und im damals nächstgelegenen Haus (August Giesselmann) sich sein Trinkwasser besorgen. Danach wurde der Escheberg an die Wasserversorgung der Gemeinde Dungenbeck angeschlossen.

1952 wurde auf dem Escheberg das letzte Schützenfest gefeiert, das turnusgemäß alle vier Jahre dort stattfand. Das nächste Schützenfest sollte Matthies im Dorf abhalten. Das lehnte er ab, weil er sich sorgte, dass die Kosten nicht beglichen werden konnten, wie schon 1952 nicht mehr. Überhaupt reichte die bisherige Gaststätte als Existenzgrundlage nicht aus. Da Tanzveranstaltungen mit Kapellen zu teuer geworden waren, baute Matthies unter den Buchen vor dem Tanzsaal eine Tanzdiele, die mit Musik per Lautsprecher versorgt wurde. Auf die Buchen, unter denen die Gäste saßen, folgte dichtes Buschholz, das urbar gemacht wurde. Man pflanzte Heckenpflanzen, so dass Nischen entstanden, in die Tische und Stühle aufgestellt wurden. Vor jeder Nische schmückte ein Eisenbogen mit bunter Beleuchtung den Eingang. Auch die Tanzdiele wurde entsprechend umsäumt. Die Beleuchtung der Tanzfläche konnte auf vier Farben eingestellt werden. Die ganze Sommergartenanlage wurde umzäunt von einem Eichenzaun mit Blumenkästen. Beschallt wurde alles mit der damals modernsten Musikanlage von Siemens. Als das erste Mal das Radio über die Großlautsprecher lief, war der 17. Juni 1953. Als allererstes waren dann auf dem Escheberg Nachrichten über den Arbeiteraufstand in der Sowjetisch besetzten Zone (SBZ, später DDR genannt) zu hören, der blutig mit russischen Panzern beendet wurde.

Von nun an fanden bis zum Herbst jeden Abend bis 23 Uhr und sonntags bis 1 Uhr Tanzveranstaltungen statt. Der Escheberg erlebte eine neue Blütezeit, zumal immer mehr Busfahrten zu einer abschließenden Feier auf dem Escheberg einkehrten. Auch ganztägige Betriebsfeiern fanden auf dem Escheberg statt, so beispielsweise von den Gebr. Westphal aus Peine, wo 600 Personen im Saal und einem zusätzlichen Zelt versorgt werden mussten.

Über ein tragisches Unglück auf dem Escheberg berichtet die Peiner Allgemeine Zeitung 1958: "Am Himmelfahrtstage brach ein Arbeiter aus Dungenbeck im Verlaufe einer tätlichen Auseinandersetzung mit Ausflüglern aus Peine auf dem Escheberg tot zusammen. Ob der Tod durch einen heftigen Schlag erfolgte, muß noch geklärt werden. Einer der an der Schlägerei beteiligten Männer konnte festgenommen werden."

Doch der Boom für das Ausflugslokal war nicht von Dauer. Die Gemeinde Dungenbeck verlangte eine Vergnügungssteuer, die für Matthies' Verhältnisse untragbar war: für ein halbes Jahr 3.550 Mark. Matthies' schriftlicher Einspruch mit dem Hinweis auf die Gefährdung der Existenz der Wirtschaft, seiner Schwerbehinderung und der Tatsache, dass sein Vater keine Rente erhielt, wurde abgelehnt. Daraufhin musste Matthies die Tanzveranstaltung mit Radio und Plattenmusik aufgeben. Er suchte andere Möglichkeiten, nebenher Geld zu verdienen.

1955 baute er einen Hühnerstall, der damals 5.000 Mark kostete. Bald bevölkerten 500 Hennen den Escheberg im freien Auslauf. Doch nach zwei Jahren erkrankten die Hühner an Leberzirrhose. Jeden Morgen lagen bis zu 30 Tiere tot im Stall. Da sich alle angesteckt hatten, konnten sie auch nicht mehr geschlachtet und verkauft werden. Der Verlust betrug 4.000 DM, eine damals riesige Summe. Danach bot

Matthies ein Geflügelgroßhändler ein besonderes Geschäft an: eine Entenzucht für Bruteier, die ihm der Händler abnehmen wollte. Nach den Hühnern waren nun 400 Enten und 100 Erpel am Schnattern auf dem Escheberg, für die eigens ein Teich als Befruchtungsstelle angelegt wurde. Das wäre vielleicht auch alles gut gegangen, wenn nicht in diesem Jahr 1959 einer der heißesten Sommer des letzten Jahrhunderts überhaupt war. Die für Enten notwendige Luftfeuchtigkeit war nicht gegeben. Von daher schnappten sie immer nach Luft und verloren alle acht bis zehn Tage ihre Brustfedern. Der Escheberg wurde weiß – von Federn. Doch wesentlicher war: Die Enten legten naturgemäß in dieser Zeit kaum Eier. Schließlich mussten sie notgeschlachtet werden und wurden aufgrund ihres geringen Gewichtes mit großem Verlust verkauft.

Ein andere Möglichkeit zum Geldverdienen war, den Escheberg auch landwirtschaftlich zu nutzen. Matthies bepflanzte in den 50er Jahren die Fläche hinter der Gaststätte mit schwarzen und roten Johannisbeeren, Stachelbeeren und Schattenmorellen. Ein Teil der Früchte wurde verkauft, das meiste wurde in eine Mosterei gegeben und der Fruchtsaft in der Gaststätte wieder verkauft. Besonders in den Sommerferien verdienten sich Dungenbecker Kinder auf dem Escheberg ein Taschengeld durch das Pflücken.

1953 zog Familie Harbord vom Escheberg ins Dorf auf den Festanger, wo sie ein Haus erwarben. Dafür kam auf dem Escheberg Nachwuchs nicht nur im gleichen Jahr durch Bernd Matthies, sondern auch drei Jahre später mit seiner Schwester Ursula. Sie alle wurden in der Schlafkammer unter dem Dach geboren, Ursula bei 28 Grad Kälte Außentemperatur.

19) Katholische Kirche ja, Reithalle nein.

1958 brachte die entscheidende Wende für die Waldwirtschaft. Da der Betrieb des Saales unrentabel geworden war und sich keine Interessenten dafür fanden, den Saal als Auslieferungslager zu verpachten, wurde er der katholischen Kirche für ihre Gottesdienste überlassen, da sie bisher auf den Dörfern südlich von Peine keine Räumlichkeiten hatte. Nach zwei Jahren kaufte die katholische Kirche den Saal einschließlich insgesamt 1.500 Quadratmeter.

Ebenfalls 1960 wurde vom Ilseer Reitverein Matthies der Plan vorgelegt, eine Reithalle und einen Turnierplatz auf dem Escheberg zu bauen. Matthies war einverstanden, und die Pachtverträge wurden bereits unter Vorbehalt abgeschlossen. Auch die Gemeinde Dungenbeck, der Kreis Peine und der Sportbund Niedersachsen genehmigten den Plan. Selbst die Finanzierung war gesichert. Dann machte das Straßenverkehrsamt in Peine dem Vorhaben ein Ende mit der Begründung, dass bei Turnieren viele Zuschauer mit dem Auto kommen würden, so dass dadurch der Verkehr auf der Bundesstraße gefährdet bzw. unterbrochen werden würde. Statt dessen wurde die Reithalle in Klein Ilsede an der Bundesstraße 444 gebaut, obwohl der Verkehr dort damals größer war als auf der B65.

1963 starb Wilhelm Matthies im Alter von 77 Jahren. Die Familie Matthies zählte nur noch fünf Mitglieder: das Ehepaar Hilde und Helmut und ihre drei Kinder. Doch schon 1961 waren erstmals auch "Fremde" auf den Escheberg gezogen: nach dem Bau eines Pfarrhauses kamen der Priester und seine Haushälterin dazu. Von 1963 an wurde erstmals in der Waldgaststätte an jedem Dienstag ein Ruhetag eingeführt; bis dahin hatte sie von morgens bis spät nachts geöffnet. Oft kamen Arbeiter, die mit dem Rade von Vechelde, Sierße, Bettmar, Münstedt oder Schmedenstedt nach Peine zur Arbeit fuhren, auch schon morgens nach dem

Schichtwechsel um 6.30 Uhr in der Gaststätte vorbei. 1968 kam eine weitere große Wende auf dem Escheberg.

Die katholische Gemeinde bekam eine Sondergenehmigung zum Bau einer Kirche. Sie wurde notwendig, da die Schäden am Saal so groß geworden waren, dass sich eine Renovierung nicht lohnte. Matthies verkaufte dafür 1.200 Quadratmeter seines Grundstücks. Da er als Selbständiger in keine Rentenversicherung eingezahlt hatte, zumal auch dafür das Geld gefehlt hätte, brauchte er das Geld dringend für seine Altersversorgung. Mit Baggern und Motorsägen wurden die großen Buchen gefällt. Die Tanzdielen, die Großlautsprecher, die zehn Jahre lang auch zum Läuten der Kirchenglocken gedient hatten, die Lichtanlage und die große Veranda, – alles wurde innerhalb eines Tages zerstört und dem Erdboden gleichgemacht. Mit dem Holz heizten Matthies' viele Jahre die Räume des Gasthauses. Die Auffahrt und der Vorplatz wurden von der katholischen Kirche asphaltiert. 1969 wurde die Kirche im Fertigbaustil errichtet. Zwischen Gastwirt und Priester bestand, wie Matthies und seine Frau betonen, stets ein sehr gutes Verhältnis.

Für die Gäste wurde nun ein anderer Garten angelegt, westlich des Gasthauses. Wieder wurden Hecken gepflanzt, die Nischen zum Sitzen bildeten.

Gleichzeitig verschlechterte sich der Gesundheitszustand des ohnehin schwerbeschädigten Matthies' durch die stetige Wirbelsäulenabnutzung von Jahr zu Jahr. 1976 mußte er die Gaststätte zum 31. März endgültig aufgeben. Die Geschichte eines beliebten Ausflugsziels ist zu Ende. 1988 verstarb Helmut Matthies. Seine Witwe Hildegard lebte viele Jahre ganz allein auf dem Escheberg, nachdem im Pfarrhaus kein Priester mehr wohnte. Sie verstarb am 22. März 2002. Mittlerweile ist das Pfarrhaus vermietet. Die Kinder der Familie Matthies leben in Braunschweig (Ursula), Düsseldorf (Bernd) und Siegen (Helmut¹).

¹ Helmut, der Theologe geworden ist, hielt bei den Beerdigungen beider Eltern die Traueransprache.

13.1.4 Verfahren wegen unerlaubten Betriebes einer Schankwirtschaft

(Jens Binner)

Die verschiedenen gerichtlichen Untersuchungen gegen **Heinrich Siedentopf**, die zwischen 1897 und 1901 aktenkundig geworden sind, geben Einblicke in das "Freizeitverhalten" der Dorfjugend vor 100 Jahren. Offensichtlich gab es auch damals schon das Problem mangelnder Angebote für den Abend und die Wochenenden. Und man musste sich innerhalb des Dorfes treffen, da die Möglichkeit, kurzerhand nach Peine oder Braunschweig zu fahren, noch nicht gegeben war. Da bei diesen Gelegenheiten aber auch das eine oder andere Bier getrunken werden sollte, war es natürlich auf Dauer zu kostspielig, sich jeden Abend in eine der Gastwirtschaften zu setzen. Dadurch entstanden illegale Treffpunkte, wie derjenige bei Heinrich Siedentopf, was dann wiederum zu entsprechenden Reaktionen der Behörden führte, wenn das Ganze überhand nahm. Erstmals ist im Juli **1897** von einem Strafverfahren wegen "Gewerbepolizei- und Betriebssteuer-Kontravention" die Rede, weil Siedentopf, der nur eine Konzession für den Flaschenbierhandel besaß, im "Mai 1897 Schankwirtschaft betrieben" habe. Dafür musste er eine Strafe von 10 Reichsmark zahlen. Vier Jahre später, im Juli 1901, wurde Siedentopf dann auf Antrag des Gemeindevorstehers Behrens durch den Kreisausschuss unter Vorsitz des Königlichen Landrates aus dem Winckel der Kleinhandel mit Bier untersagt, da der gesamte Dorffrieden als gefährdet angesehen wurde. Siedentopf war seit 1897 zwar nur dreimal wegen "unberechtigter Ausübung des Schankgewerbes" zu insgesamt 90 Mark Strafe verurteilt worden, aber das war anscheinend nur die Spitze des Eisbergs. Denn der Kreisausschuss stellte fest, dass lediglich diese "verhältnismäßig wenigen Übertretungsfälle zur gerichtlichen Ahndung gekommen sind", weil die Teilnehmer der "nächtlichen Excesse" bei Siedentopf ihren Gastgeber gedeckt hätten. Aber es sei in Dungenbeck dorfbekannt, dass "besonders die jungen Leute ... sehr viel im Hause des Beklagten verkehren und, daß daselbst oft bis in den frühen Morgen hinein Zechgelage stattfinden", wobei es auf der Hand läge, dass Siedentopf sich das bei diesen Gelegenheiten verzehrte Bier bezahlen lasse. Weiter wird er für die "grogen Excesse, die in Dungenbeck jetzt regelmäßig nächtlicher Weile verübt werden", verantwortlich gemacht, da die übrigen Gastwirtschaften ja der Polizeistunde unterlägen, während "in dem Siedentopf'schen Hause bis hin die Nacht hinein gezecht" würde.

Gegen diese Entscheidung des Kreisausschusses legte Siedentopf Berufung ein. Er gab zwar Übertretungen zu, führte aber an, dass "Neider und Concurenten ... die Sache weit schlimmer dargestellt und aufgebauscht [haben], als sie thatsächlich ist." Dann bereute er seine Handlungen, gelobte Besserung und gab noch zu bedenken, dass er auf diesen Nebenverdienst angewiesen sei, um seine "zahlreiche Familie zu ernähren". Als Folge dieser Berufung wurde die Sache an den Bezirksausschuss zu Hildesheim weitergeleitet, wo die Entscheidung des Kreisausschusses offenbar bestätigt wurde. Siedentopf versuchte jedenfalls im Oktober 1901 seine Frau mit dem Gewerbe des Flaschenbierhandels anzumelden, was unter Berufung auf die Entscheidung vom Juli abgelehnt wurde.

Die Dungenbecker Dorfjugend musste sich einen neuen Treffpunkt suchen.

13.2 Lebensmittelherstellung und Kaufleute

13.2.1 Auflistung durch die Jahrhunderte (Ilse Horstmann und Joh. Küllig)

Nr.	Erste Erwähnung	Beruf	Name	Adresse (heutige Bezeichnung)
1	1664	Müller	Hollandsmüller	Hollandsmühle
	Anfang 19. Jhd. bis 1911	Müller Müllermeister	Josef Finkam Karl Thies (bis 1911)	Windmühle gegenüber dem Escheberg
	1911/12 1938 1950	Müllermeister	Karl Thies (+1941) Verpachtung an Erich Riek, dann an Fritz Gefäller, der seit 1911 in der Mühle mitarbeitete, zuletzt Heinrich Gefäller	Motormühle an der Schmedenstedter Str. 9
	1954 1955 1977	Müllermeister Großbäckerei Fabrik "Veritherm"	Richard Vetter kauft die Motormühle, baut eine Brotfabrik, später den Vetter-Ofen.	Schmedenstedter Str. 9
2	1870 1922 1952-85	Bäckermeister	Christian Burgdorf Hermann Burgdorf Hermann Burgdorf jun	Mühlwirth 9 Mühlwirth 8 (Neubau)
	1906 1934 1962 1989	Bäckermeister	Fritz Danneberg Walter Danneberg, Richard und Ilse Girndt Ralf Girndt	Neuer Weg 30
	bis 1917	Backhaus	Heinemeier	bei Hachmeisters auf dem Grundstück
3	um 1899 bis 1939 1940-65	Amtl. Fleischbeschauer	Wilhelm Burgdorf Theodor Grobe Friedrich Köther	Alte Landstraße 20 Schmedenstedter Str. 40
4		Hausschlachter	Willi Felgentreff sen. und jun. Hermann Kühne August Gießelmann Willi Harbort Karl Jaworek Hermann Meier Albert Grobe	Werner Kühne Ernst Aug. Gießelmann Karl Klußmann Otto Kühne Fritz Kielhorn Rudolf Kühne
5	1871	Schlachtermeister	Heinrich Ebeling Karl und Albert Ebeling, Kurt und Eckard Finke	Schmedenstedter Str. 30
	1903 1955-65	Schlachtermeister	Fritz Felgentreff Friedrich Felgentreff Richard Praus Paul Hofer und Gilda geb. Felgentreff	Festanger 8 (Die Schlachtere bestand bis Ende 1989, zuletzt nur Verkauf.)
6	vor 1900 um 1913 um 1950	Milchfuhrmann Milchhändler	Karl Greite, Karl Niemann Henny Niemann	Oberger Weg 16 Mühlwirth 18
7	bis ca. 1928	Kolonialwarenladen	Christian Kühne ("Konsumverwalter")	Mühlwirth 7

Nr.	Erste Erwähnung	Beruf	Name	Adresse (heutige Bezeichnung)
(7)	um 1928	Lebensmittel und Post	Gastwirtin Therese Dunker verw. Müller	Schmedenstedter Str. 36
	1928 1937-42	Laden (wurde 1942 von den Nazis geschlossen)	Minna Möhle Elli Niebuhr geb. Möhle	Festanger 25
	seit 1933 seit 1945	Konsum Lebensmittel	Karl Kielhorn Ww. Elli Kielhorn und (Bruder) Erich Ballnus	Festanger 34
	seit 1950	Lebensmittel	Hans Vogt (+1982)	Schmedenstedter Str. 31
	1945-50 1950-78 1979-96	Fischhändler Fisch, Milch, später Lebensmittel allgem.	Langner Max Gröhner Georg Reeh	Mühlworth 11; seit 1996 Geschäft privat.
	seit 1999	Großmarkt	NP-Markt	Alte Landstraße 18
8	ca. 1887	Imker (auch Kolonialwaren und Post)	Karl Burgdorf und Frau	Oberger Weg 4
9	bis ca. 1933	Hühnerfarm Ferkelhändler	Wilhelm Kielhorn	Festanger 39
10	1897	Getränke	Heinrich Siedentopp	
	1950-87 seit 1987	Kiosk	Willi Flohr Horst Kühne	Festanger
	ca. 1936	Kurzwaren	Alma Lehmborg	
11	1937	Elektrogeräte	Friedrich Gefäller	Schwalbenweg 1
12	1954-00	Landhandel	Heinrich Gefäller	Schwalbenweg 7
13	ca.1925 bis 1980 1980-96 seit 1996	Gärtnerei, Blumen	Walter Bach (+1945) Richard Rech Willi und Inge Blöhs, Ingrid Bullert gb. Blöhs	Neuer Weg 14
		Gartenbau	Thomas Ullrich	Schmedenstedter Str. 45
14	1939-60	Fuhrunternehmen	Rudolf Kühne (2 LKW)	Schmedenstedter Str. 10
15	ca. 1920	Tankstelle Shell	Gasthaus Dunker	Schmedenstedter Str. 36
	1980	Kfz-Werkstatt und Tankstelle	Robert Schmidt Peter Schmidt	Schmedenstedter Str. 10 A
16	1883 1928 1932 1945-51 1951-57 seit 1957 1984-96 seit 1996	Posthilfsstelle ¹ Posthilfsstelle Poststelle Poststelle Postagentur	Mutter von Gustav Burgdorf Gastwirt Emil Dunker, Therese Dunker; Franz Schatull Josephine Schatull Luise Cario Jutta Lau Bäckerei Ralf Girndt	Oberger Weg 4 Schmedenstedter Str.36 Festanger Mühlworth 23 Oberger Weg 20 A Neuer Weg 30
17	1952-79 1979-97	Zweigstelle Volksbank Peine	1997 verkauft	Mühlworth 1 (E. Hacke) Neubau Neuer Weg 26
	1964-72 seit 1972	Zweigstelle Kreis- sparkasse Peine		Mühlworth 11 Bruchweg 2

¹ Siehe unten Abschnitt 13.5.

13.2.2 Mühlen in Dungenbeck (Heinrich Gefäller)

13.2.2.1 Die Windmühle gegenüber dem Escheberg

Dungenbeck hatte früher keine eigene Mühle. Die älteste bekannte Mühle, die vermutlich auch für die Dungenbecker Bauern das Getreide mahlte, ist die Hollandsmühle.¹ Der dortige Müller war mit seiner Familie seit alters (bis 1922) in Dungenbeck eingepfarrt. Diese Wassermühle wurde um 1859 abgerissen.

Seit dem "ersten Jahrzehnt des 19. Jhs." wird von einer Windmühle berichtet,² die ihren Standort auf einer kleinen Anhöhe hatte gegenüber dem Escheberg, bereits in der Schmedenstedter Feldmark am früher so genannten "Mühlenweg", einem Feldweg, der nach Schmedenstedt führt. Hier stand einst eine uralte Linde, die den Platz der alten Dungenbecker Dingstätte bezeichnete.³ Die Windmühle gehörte Josef Finkam aus Dungenbeck und diente seit Menschengedenken als Mühle für die hiesigen Bauern. Anfang des 20. Jahrhunderts war sie im Besitz von Müllermeister Karl Thies. Er gab ihren Betrieb auf, weil er 1911 in Dungenbeck eine neue Motormühle hatte bauen lassen.

13.2.2.2 Die Motormühle an der Schmedenstedter Straße (1911)⁴

Im Jahr 1911 entstand in Dungenbeck eine nach damals neusten Erkenntnissen gefertigte "Klein-Mühle". Der Müller Karl Thies konnte durch die Eheschließung mit Elise geb. Lüddecke, die einer wohlhabenden Familie aus Groß Lafferde entstammte, den Bau dieser Mühle am Ortsausgang nach Peine an der Schmedenstedter Straße (heute Hausnummer 9) realisieren. Großen Anteil an der Verwirklichung der Baumaßnahmen für die Mühle hatte der Müller Fritz Gefäller, der als Wanderbursche auch nach Dungenbeck gekommen war und sein hervorragendes Fachwissen in den Aufbau einbringen konnte. Die Vielzahl kleiner, transmissionsantriebener Maschinen ermöglichte es bereits damals, mit den Großmühlen im Wettbewerb zu bestehen. Die Anlage kann, da sie eine entsprechende Energie benötigt, nur noch über Motor- oder Wasserkraft und nicht mehr nur durch Windenergie sichergestellt werden. Aus einem Bericht der Fachzeitung "Die Mühle 1912 Nr. 27" war man zu der Überzeugung gekommen, dass ein Dieselmotor für die Mühle zu teuer arbeitete. Die Vermahlung von 1 dz Getreide kostete damit ca. 60 Pfennig. Bei einer gut angelegten Sauggasanlage stellt sich die Vermahlung von 1 dz Getreide auf höchstens 40 Pfennig ein. Aus diesem Grund wurde ein 25 PS starker Sauggasmotor von einer Dresdner Maschinenfabrik installiert. In der Folge war eine Vermahlung des Roggens vollautomatisch und des Weizens halbautomatisch möglich. Nach kurzer Anlaufzeit wurde die Mühlenanlage auf Elektroantrieb umgestellt, nachdem Dungenbeck mit elektrischem Strom aus der Ilseder Hütte versorgt wurde.

Der Mühleninhaber Karl Thies und sein Gehilfe Fritz Gefäller wurden 1915 in den 1. Weltkrieg eingezogen. Um den Betrieb aufrecht zu erhalten, lag die Verantwortung nun in den Händen von Frau Elise Thies als Geschäftsführerin mit einem Gesellen. Nach Kriegsende 1918 kamen Karl Thies und Fritz Gefäller unverehrt zurück. Der Betrieb wurde nun wieder von Karl Thies übernommen. Im Mai 1918 verstarb Frau Elise Thies.

¹ Siehe oben Abschnitt 8.1.1.2.

² Kunstdenkmale S. 26.

³ Siehe oben Abschnitt 4.2.3.

⁴ Dieser Bericht wurde von Heinrich Gefäller 2001 verfasst. Die Bilder wurden ebenfalls von ihm zur Verfügung gestellt.

Nach jahrelanger guter Zusammenarbeit wurde Fritz Gefäller 1924 am Erfolg der Motormühle beteiligt. Die Jahresvermahlung betrug 150 Tonnen Weizen und 450 Tonnen Roggen. Durch den tragischen Tod seines 18-jährigen Sohnes Waldemar Thies zog sich Karl Thies völlig aus dem Geschäft zurück und überließ die alleinige Leitung der Motormühle Fritz Gefäller. Das Mehl wurde in Jutesäcken mit 100 kg Gewicht an die Bäcker ausgeliefert. In der Regel musste das Mehl über Treppen zum Mehllager getragen werden. Zu dieser Zeit war Rudi Balke als LKW-Fahrer in der Mühle beschäftigt. Mit dem LKW der Mühle wurden auch die Fußballer vom TSV sonntags zu Auswärtsspielen gefahren.

1938 wurde die Mühle an den Müllermeister Erich Riek verpachtet. Von dort an wurde die Struktur des Betriebes geändert, so dass Fritz Gefäller sich ausschließlich um die Vermarktung der Produkte kümmerte und auf Provision tätig war. In den folgenden Jahren bis 1951 wurden Rolf Niebuhr, Günter Kühne, Helmut Schreiber und Horst Galinsky zu Müllergesellen ausgebildet. Im Jahre 1941 verstarb der eigentliche Eigentümer Karl Thies. Die Erben der Motormühle waren seine Frau Else Thies geb. Schlüter, sein Sohn aus erster Ehe, der Apotheker Karl Thies, und seine Tochter Ilse Finke. Der 1944 ablaufende Pachtvertrag mit Erich Riek wurde bis 1950 verlängert.

Nach Ausscheiden des Pächters Erich Riek übernahm **1950** Fritz Gefäller die neuerliche Pacht der Mühle. Am 12.5.1953 verstarb Fritz Gefäller. Der bestehende Pachtvertrag wurde bis **1954** durch den 19-jährigen Heinrich Gefäller und seine Mutter weiter erfüllt und musste dann aufgrund des fehlenden Meisters und des jugendlichen Alters von Heinrich Gefäller aufgegeben werden. In der Folge wurde der Betrieb vom Apotheker Karl Thies zum Verkauf angeboten und an den Müllermeister Richard Vetter verkauft.

13.2.3 Richard Vetter – Erfinder, Müllermeister und Industrieller (J. Küllig)

Richard Vetter wurde am 11. September 1919 in Leonberg/Warthegeborn. Nach der Schulzeit lernte er das Müllerhandwerk. Nach dem Zweiten Weltkrieg kam er als Vertriebenener nach Boberow (Kreis Wittenberge/Elbe), wo er seine Frau Ingeborg geb. Viereck kennenlernte, deren Vater dort als Pastor tätig war. Beide flohen über die Elbe in den Westen und kamen schließlich nach Dungenbeck.

Richard Vetter kaufte hier 1954 die Motormühle an der Schmedenstedter Straße von den Erben des Karl Thies und baute moderne Walzenmahlstühle ein, um rationeller arbeiten zu können. Diese neue Anlage erforderte allerdings eine stärkere Stromleistung als der Ort Dungenbeck zur Verfügung hatte, der damals noch von der Ilseder Hütte mit elektrischer Energie versorgt wurde. Da sich aus diesem Grund bei Vollbetrieb die Zuleitungen erhitzen, meldete Richard Vetter der Ilseder Hütte dieses Problem und bat um die Verlegung stärkerer Kabel. Bevor diese Arbeiten veranlasst wurden, schmolz am 24. April 1955 die Isolierung eines Kabels, was zu einem Brand in der Mühle führte, der in den alten Holzkonstruktionen reiche Nahrung fand und den gesamten vorderen Teil des Mühlengebäudes zerstörte.

Richard Vetter hat anschließend die Mühle nicht wieder aufgebaut, sondern eine Großbäckerei eröffnet unter dem Namen "Vetter-Brot", da er von Verwandten Mehl einkaufen konnte und auch gute Absatzchancen sah. Eine neue Halle mit einer modernen Brotstraße wurde gebaut, der bald eine neue Brot- und Brötchenstraße folgte. 1963 waren in der Fabrik ca. 50 Mitarbeiter beschäftigt. Bis nach Hamburg sah man die Vetter-Fahrzeuge auf den Straßen, die die Produkte auslieferten.

Richard Vetter war nicht nur Brotbäcker, sondern auch Erfinder.¹ Wenn man eine Idee hat, eine Vision, dann darf man nicht eher Ruhe geben, bis sie verwirklicht ist. Mit diesem Lebensgrundsatz lässt sich das Schaffen von Richard Vetter in wenigen Worten beschreiben. Seine wohl bedeutendste Erfindung ist die Nutzbarmachung der latenten, verborgenen Energie in den Brennstoffen Gas und Öl. Mit seiner Entdeckung der nahezu restlosen Energieausnutzung durch Kondensation erfuhr die traditionelle Heizungstechnik eine grundlegende Erneuerung. Am Anfang war die Frage, warum die Abgase mit einer Temperatur von 300 °C und mehr durch den Schornstein gejagt werden, um die Luft unnötigerweise aufzuheizen, obwohl eigentlich die Innenräume beheizt werden sollten. Damit war die Idee zur Nutzung der Abgaswärme geboren. Bereits Anfang der 60er Jahre entwickelte Richard Vetter die Grundzüge seines revolutionären Heizsystems. Dazu hat er die Heizungstechnik im wahrsten Sinne des Wortes auf den Kopf gestellt. Der Brenner war ab sofort nicht mehr unten, sondern oben angeordnet. Die Abgasluft wurde nicht direkt in den Schornstein, sondern über großflächige Wärmetauscher geleitet, um ihre Restwärme zu nutzen. Der Brennwertkessel war erfunden.

Als Brennwerttechnik bezeichnet man Verfahren und Geräte, die neben der fühlbaren Wärme auch den gesamten Brennwert eines Brennstoffes nutzbar machen. Denn die Abgase eines Ofens enthalten neben der fühlbaren Wärme auch die versteckte, sogenannte latente Wärme. Diese latente Wärme liegt in Form von Wasserdampf vor und wird in Brennwertkesseln durch Dauerkondensation wiedergewonnen. Hierzu muß die Abgastemperatur unterhalb der sogenannten Taupunkte der Brennstoffe abgekühlt werden. Nur dann kommt es zu einer Rückgewinnung der latenten Wärme aus den Abgasen. Bis heute ist nur der VERITHERM-Voll-Brennwertkessel in der Lage, den Taupunkt (bei Öl 47 °C, bei Gas 57 °C) so zu unterschreiten, dass eine Dauerkondensation erreicht wird.²

Über die Definition, was Brennwert ist und Brennwertkessel leisten müssen, gab es in der Vergangenheit unterschiedliche Auffassungen. VERITHERM³ hat bis zur höchsten richterlichen Instanz gekämpft, um eindeutig feststellen zu lassen, was Brennwerttechnik ist und Brennwertkessel leisten müssen. Nach dem BGH-Urteil vom 19.3.1998 sind Brennwertkessel "nach einschlägiger Norm Kessel, in denen latente Wärme, die im Abgas in Form von Wasserdampf enthalten ist, durch Kondensation nutzbar gemacht wird." Ein Kessel ist nur dann Brennwert, wenn er zu keiner Zeit und unter keinen Umständen eine Abgastemperatur von 40 °C bei Gas beziehungsweise 35 °C bei Öl überschreitet. Danach ist eindeutig bestätigt: es gibt auf dem Markt nur den VERITHERM-Voll-Brennwertkessel, der diese Kriterien der Brennwerttechnik erfüllt. Bei einer Energieausnutzung von 99,5% erreicht nur er die für eine Nutzung der latenten Wärme durch Kondensation erforderliche Abgastemperatur von circa 30 °C und weniger. Als eine Art dritter Wärmetauscher wirkt die ebenfalls patentierte Abgasführung mit Absaugventilation, die die Abgastemperatur weiter senkt. Die vorgewärmte Luft wird dem Brenner zugeführt, was die Verbrennung verbessert und eine optimale Energieausnutzung bei geringster Schadstoffemission ermöglicht. Darum ist der

¹ Siehe zur Technologie und den Problemen: Daniel Knop, Der Vetter-Ofen, 1987, 5. Aufl. 1994. Das Material zum Folgenden aus www.vetter-ofen.de.

² Die Gesamtwärme (100 %) besteht bei Gas aus 89 % fühlbarer Wärme und 11 % latenter Wärme, bei Öl aus 94 % fühlbarer Wärme und 6 % latenter Wärme.

³ Richard Vetter nannte sein umweltfreundliches Heizsystem nach seinem Namen **Ve**(tter) **Ri**(chard) und den lateinischen Worten **verus** (wahr) und **therma** (Wärme) "Veritherm".

VERITHERM-Voll-Brennwertkessel auch hinsichtlich des Umweltschutzes sowohl in Sachen Energieausnutzung als auch bei der Entgiftung der Abgase vorbildlich.

Neben vielen Ehrungen wurde Richard Vetter 1986 für seine wegweisenden Arbeiten die Diesel-Medaille verliehen, eine Auszeichnung, die nur sehr wenigen zuteil wird. Unter den Diesel-Medaillenträgern finden sich Namen wie Ferdinand Graf von Zeppelin, Carl-Friedrich Benz oder Wernher von Braun.

Wie so oft bei revolutionären Neuerungen, werden die Erfindungen nicht mit offenen Armen aufgenommen. Streng nach dem Motto, "dass nicht ist, was nicht sein darf" hatte Richard Vetter bei der Durchsetzung seines Heizsystems mit vielen Widerständen zu kämpfen. Er verfolgte jedoch unbeirrt sein Ziel. Das Ergebnis war nach konsequenter Weiterentwicklung des Vetter-Ofens mit Brennwerttechnik die Serienreife im Jahre 1982. Doch damit war der Leidensweg der Vetter-Erfindung noch nicht zu Ende. Bis in die heutigen Tage reicht der Kampf gegen unlautere Methoden des Wettbewerbs und immer wieder neue Stolpersteine von Instituten und Behörden.

Mit mehr als 100 aktuellen deutschen und internationalen Patenten hat Richard Vetter seinen festen Platz unter den großen Erfindern Deutschlands. Allein 22 Patente sind in dem VERITHERM-Voll-Brennwertkessel umgesetzt. Sie sind das Geheimnis für den Vorsprung in der Grundtechnik und den vielen durchdachten Details. Veritherm produziert Anlagen mit Wärmeleistungen von 10 kW bis 400 kW.

Richard Vetter starb im April 2000. Die neue Geschäftsführung führt im Sinne des Erfinders sein Lebenswerk fort.

13.3 Handwerker

13.3.1 Auflistung durch die Jahrhunderte (Ilse Horstmann, Johannes Küllig)

Nr.	Erste Erwähnung	Beruf	Name	Adresse (heutige Bezeichnung)
1	1664	Leineweber	Küster Johannes Schaper	Schulhaus
	1664	Leineweberin	Dorothe N.	bei Bartold Lohman
2	1664	Schneider(-meister)	Carsten Kappenberg	?
	1924	Herren-Schneider Schneidermeisterin (bildete Lehrlinge aus)	Karl Stolte (bis 1929) Elfriede Stolte	Schmedenstedter Str. 69
	1927-38	Schneider	Wilhelm Schwoch	bei Bortfeld im Haus, dann Schwalbenweg
	1934-82	Schneider	Erich Schenk	Alte Landstraße 13
	1946-52	Schneider	Bruno Rojahn	
		Schneiderin	Betti Burgdorf	Mühlworth 8
	1947	Damen-Schneiderin (die in die Häuser gingen)	Else Hachmeister Ella Brandes Gertrud Räder Anna Kühne	Im Grasparden 4 Festanger 12 Gatze 7
3	1872	Schuhmacher(-meister)	August Rittmüller	Schmedenstedter Str.
	1878		Johann(es) Meier	
	1883		Ernst Tiedge	Kirchwinkel 11
	1896	bis ca. 1917	Friedrich Kielhorn	Mühlworth 19
			Heinrich Kielhorn Richard Kielhorn	Festanger 32 und 34
	1906-17		Willi Brendecke	Oberger Weg 22
	1933-77		Pankraz Kohles	im Laden bei W. Kühne, dann im Schlüter Haus
	1976		Kurt Mielke	Schmedenstedter Str. 45
4	1945-54	Sattler	Richard Brandes	
5	1904 1931 1939 1964	Friseurmeister	Robert Lehmberg sen. Robert Lehmberg Irma Lehmberg Siegfried Lehmberg	Gatze 6
	1924		Theodor Grobe	Schmedenstedter Str. 40
	1945 1964		Kurt Körtje "Creativ-Haarstudio"	Kirchwinkel 12 Oberger Weg 7
	1948-58	Herrenfriseur	Bernhard Schubert	
6	1880	Tischler(-meister)	H. Werthmann	
	1896	Tischler(-meister)	Franz Lüddecke	Schmedenstedter Str. 13
	1889-99		Heinrich Lücking	Mühlworth 1
	1936-39		Wilhelm Ramm	Schmedenstedter Str. 51
	1919-29		Hans Walkling	
	1952		Otto Büssel	Schmedenstedter Str. 61 Schwalbenweg 2
	1951 1977		Kurt Bertemann Dieter Bertemann	Festanger 7
	1952-68		Walter Gniewoß	Bruchweg 159
7	1664	Radmacher	Hinrich Arens	Halbspänner

Nr.	Erste Erwähnung	Beruf	Name	Adresse (heutige Bezeichnung)
8	1890	Stellmacher(-meister)	Cramm	
	1913	Stellmacher(-meister)	Hermann Böhnstedt	Schwalbenweg 4
9		Zimmermann	Heinrich Schrader ?	Neuer Weg 11
10	1880	Schmiedemeister	Friedrich Bauermeister	Alte Landstraße 11
	1902		Karl Bauermeister	
	1934		Oskar Lukas sen.	
	1980	Reparatur von Landmaschinen	Oskar Lukas	
	1997		Helmut Hensel	
	bis 1956	Fahrräder "Titania"	Peter Utzat	
			Willi Trude	Alte Landstr. 20
11		Maschinenhändler	Franz Lüddecke	Schmedenstedter Str. 13
12	1664	Teichgräber	Johann Castens	?
13	1892	Maurermeister	Karl Kuchenbuch	Gatze 6
			Wilhelm Kuchenbuch	Schmedenstedter Str. 11
	1889	Maurermeister	Fritz Westphal	Oberger Weg 26
	1903	Maurer(-meister)	Willi Felgentreff	Mühlworth 21
	1936		Willi Felgentreff	Bruchweg 3
	1959-96 s. 1997		Heinrich Ramm, Holger Ramm	Schmedenstedter Str. 51
14	1896	Dachdeckermeister	Carl/Albert Westphal	Schmedenstedter Str. 50
	1948		Karl Effe	Oberger Weg 20
15	1959 1989	Elektrikermeister	Friedrich Gefäller	Schwalbenweg 1
			Friedr.-Wilhelm Gefäller	
16	1911	Malermmeister	Wilhelm Kühne	Neuer Weg 11
	1937		Wilhelm Bleech	Kirchwinkel 4
	1967		Wilhelm Köther	Schmedenstedter Str. 14
	1967		Karl Stolze	Ostlandring 1 C
17	1880	Seiler	Christoph Behrens	

Stellmachermeister Hermann Böhnstedt hatte die Handwerker im Ort Anfang Mai 1922 in die Gastwirtschaft Krumstroh eingeladen, um eine Ortsgruppe im Nordwestdeutschen Handwerkerbund zu gründen. Der Handwerkssekretär erläuterte Zweck und Ziele dieses Bundes. Die Ortsgruppe wurde gegründet und Hermann Böhnstedt zum Vorsitzenden gewählt, Schlachtermeister Albert Ebeling zu seinem Stellvertreter. Schriftführerin wurde Heike Schröder, ihr Stellvertreter Mühlenbesitzer Karl Thies. Kassierer wurde Schmiedemeister Oskar Lukas. 1933 gab es 15 Handwerkerbetriebe in Dungenbeck, 1941 waren es 16.

13.3.2 Entwicklung des heimischen Handwerks (Walter Kühne)

Bis zur Ansiedlung des Peiner Walzwerks war Dungenbeck landwirtschaftlich geprägt. Zuerst werden in der Kopfsteuerbeschreibung von 1664 als Handwerker ein Leineweber sowie eine Leineweberin, ein Schneider, ein Radmacher und ein Teichgräber erwähnt. Mit der Gründung des Peiner Walzwerks im Jahre 1873 beginnt auch in Dungenbeck das Industriezeitalter. Arbeiter aus anderen Regionen des deutschen Reiches siedeln sich hier an und bauen sich Häuser. Die kommunalen Einrichtungen werden erweitert. Vor allem die Bau- und Ausbaubranche erlebte eine Hochkonjunktur, da billige Baukredite des Arbeitgebers Peiner Walzwerk die Arbeiter zum Bau von Häusern anregte.

Doch die Gemeinde sah die plötzliche Vergrößerung des Dorfes durch Neuansiedlung gar nicht so gern, da sie bei einer Insolvenz des Arbeitgebers für die soziale Unterstützung der Neubürger verantwortlich war. Außerdem musste der vorhandene Schulraum erweitert bzw. eine neue Schule gebaut und weitere Lehrer eingestellt werden. Mit welchen Schwierigkeiten Bauwillige und die beauftragten Handwerker rechnen mussten, geht aus einer Streitsache hervor, die sich im Jahre 1893 abspielte:¹ Am 12. Mai 1893 hatte der Walzwerkerarbeiter Krüger die Genehmigung "zu einer Ansiedlung durch Erbauung eines Wohnhauses vor Dungenbeck" beantragt. Nach Bekanntmachung des Antrages hatten der Gemeindevorsteher und der Schulvorstand zu Dungenbeck sowie verschiedene Privatpersonen dagegen Einspruch erhoben. Durch Bescheid des Königlichen Landraths zu Peine vom 9. Juni 1893 wurde "unter Zurückweisung der Einsprüche die beantragte Genehmigung erteilt." Dagegen hatten der Dungenbecker Gemeindevorsteher und der Kirchen- und Schulvorstand Klage erhoben. Der Gemeindevorsteher trug vor, dass Krüger "von Unternehmern zu der Ansiedlung veranlasst" worden sei, die "mehrere Arbeiterwohnungen erbauen" wollten. "Durch weiteren Zuzug vermögensloser Arbeiter werde die Gemeinde namentlich hinsichtlich der Armenlast übermäßig belastet. Die Gemeindeverhältnisse seien nicht in einer den örtlichen Verhältnissen entsprechenden Weise geordnet, da Krüger zur Zeit nicht in Dungenbeck zu Steuern herangezogen werde, weil der noch nicht dort wohnt. Sonst würden in Dungenbeck sämtliche Gemeindelasten nach den direkten Staatssteuern gehoben." Der Kirchen- und Schulvorstand wies darauf hin, dass die Ansiedlung der Anlass sei "zum Zuzuge von 20 Arbeiterfamilien, deren Zugehörigkeit zur Schulgemeinde die Erbauung eines neuen Schullokal und die Anstellung eines 2. Lehrers zur Folge haben würde. Auch die Kirchengemeinde würde dadurch schwer belastet." Der Beklagte begründete die Bitte um Abweisung der Klage damit, dass "es sich nicht um Anlegung einer Kolonie handle; die Ansiedlungen an einem öffentlichen Wege liegen würden, Bedenken wegen der Gemeinde-, Kirchen- und Schulverhältnisse nicht vorlägen und Tatsachen, welchen auf eine Gefährdung der Nutzungen benachbarten Grundstücke aus den Feld- und Gartenbau besorgen ließen, nicht behauptet seien." Da 1893 auf Antrag des Bezirksausschusses der Landrat, das Konsistorium in Hannover und die Königliche Regierung in Hildesheim übereinstimmend festgestellt hatten, dass "eine besondere Regelung der Gemeinde-, Kirchen- und Schulverhältnisse der Ansiedlung entbehrlich sei", wurde die Klage vom Bezirksausschuss zu Hildesheim in seiner öffentlichen Sitzung vom 8. Januar 1894 zurückgewiesen und den Klägern der Wert des Streitobjekts von 300 Mark zur Last gelegt.

Trotz mancher Widerstände entwickelte sich das Peiner Walzwerk im Verbund mit der Ilseder Hütte zum größten Arbeitgeber in der Peiner Region und sorgte gleichzeitig für die Ansiedlung weiterer Handwerksbetriebe in Dungenbeck wie aus der tabellarischen Übersicht entnommen werden kann. Zwar haben der 1. Weltkrieg, die Weltwirtschaftskrise und der 2. Weltkrieg ihre Spuren hinterlassen, doch nach dem 2. Weltkrieg kamen viele Flüchtlinge und Umsiedler nach Dungenbeck, die für einen erneuten Boom in allen Handwerkssparten sorgten. Leider hielt diese Entwicklung nicht an und ist deutlich wieder abgeflaut, ja sie hat sogar seinen Tiefpunkt erreicht. Alte traditionelle Handwerker schlossen ihre

¹ Die folgenden Zitate stammen aus der Urteilsbegründung des Bezirksausschusses zu Hildesheim vom 8. Januar 1894.

Werkstätten in den 50er und 60er Jahren, so z.B. Stellmacher Böhnstedt und die Schuhmacher Kohles sowie später Mielke. Es entwickelten sich die Baubetriebe (2) und Tischlereien (3), dafür schlossen 3 Schneidereien (Rojahn, Schenk, Stolte) und eine Schlosserei (Trude), die Fahrräder und Mopeds baute. Mit dem Bau- und Ausbauboom hatten die Betriebe bis etwa 1980 gut zu tun, bildeten Lehrlinge aus und waren in der Gemeinde Dungenbeck eine bedeutende Gruppe.

Was ist heute aus diesem Boom geworden, wie sieht die weitere Entwicklung aus? Trotz der vielen Neubauten in Dungenbeck ist die Einwohnerzahl kaum gestiegen. Die Bauwerke sind weitgehend "schlüsselfertig" erstellt worden, so dass der einzelne Handwerker nicht benötigt wird. Dieser Trend ist seit Jahren festzustellen. Insgesamt kann man feststellen, dass der Berufswunsch "Handwerker" immer weniger geäußert wird. Der Trend der Berufswahl geht eindeutig in die Bereiche Verwaltung, Handel und Dienstleistungen. So hat die Anzahl der Auszubildenden im Maurer- oder Tischlerberuf im Kreis Peine von ca. 60 Lehrlingen pro Jahr 1955 auf ca. 12 Lehrlinge in 2001 abgenommen.

Einige Dungenbecker Produkte erlangten weites bzw. weltweites Aufsehen:

1) Schlossermeister Oskar Lucas erfand 1926 den "Kupfereinsatz mit sich selbst führenden Pumpenkolben" (D.R.P.a.). Dieser Kupfereinsatz machte abgenutzte Gusspumpen wieder "fast unbegrenzt" brauchbar. Eine Anzeige in der Peiner Zeitung vom 3.1.1927 spricht von einer hervorragenden "Neuerung auf dem Gebiete für Handwasserpumpen" und nennt folgende Preise: für kleine Pumpen 12 Mark, für mittlere Pumpen 12,50 Mark und für große Pumpen 13 Mark.

2) Schlossermeister Willi Trude stellte ein "Ein-Rohr-Fahrrad" her und bot die Konstruktion eines "Motorfahrzeuges" an (auch D.R.P.), in dem ein flacher, nach unten wesentlich verlängerter Rohrrahmen gleichzeitig den Benzintank für einen kleinen Motor bildet.

3) Dungenbecks größter Erfinder war Richard Vetter, der u.a. mit der weltweit anerkannten Rudolf-Diesel-Medaille ausgezeichnet wurde.¹

4) Ein weiterer Dungenbecker Handwerker, der Schlosser Günter Hansen, verstand sich mehr als Künstler, denn er fertigte hervorragende kupferne Heimatwappen und stählerne Windfahnen, geschmiedete Uhren und weitere Motive.

Folgende Handwerksbetriebe sind noch existent:

- 1 Baubetrieb (Maurermeister Holger Ramm)
- 1 Tischlerei einschl. Bestattungen (Tischlermeister Dieter Bertemann)
- 1 Elektrobetrieb (Elektromeister Friedr.-Wilhelm Gefäller)
- 1 Schlosserei u. Metallbau (Peter Utzat)
- 1 KfZ-Instandsetzungen mit Tankstelle (Peter Schmidt)
- 1 Gartenbaubetrieb mit Gartengestaltung (Gartenbaumst. Thomas Ullrich)
- 1 Betrieb für Heizkesselbau (Richard Vetter Nachfolger)
- 1 Goldschmiede (Carola Gefäller-Haug).

Im Bereich Ernährung arbeiten:

- 1 Bäckerei (Konditormeister Ralf Girndt)
- 1 Fleischerei (Fleischermeister Eckardt Finke).

¹ Siehe oben den Artikel über ihn Abschnitt 13.2.3.

Zum Abschluss noch einige Anekdoten:

1) Walter Bach betrieb in Dungenbeck eine Gärtnerei auf dem Gartenland des alten Heine-Hofes, später auf dem Gartenland von Hermann Matthies. Er selbst hatte aber keine feste Unterkunft, sondern schlief in Gartenlauben oder bei Witwen. Beim Beerdigungsschmuck unterschied er "magere" von "fetten" Leichen. Bei "mageren" Leichen (arme Leute) holte er den Beerdigungsschmuck aus dem Wald, bei "fetten" Leichen kaufte er ordnungsgemäß Blumen und andere erforderliche Utensilien ein. Walter Bach verunglückte 1945 tödlich.

2) Dachdeckermeister Carl Westphal wurde 1931 bei der Schieferdeckung des Kirchturms nicht berücksichtigt. Deshalb kam es zwischen ihm und Pastor Mirow zu einem heftigen Disput. Pastor Mirow begründete die Nichtberücksichtigung damit, dass Westphal schon 85 Jahre alt sei und darum nicht mit den Arbeiten beauftragt worden sei. Westphal rechtfertigte sich mit den Worten: "Unser alter Hindenburg¹ regiert in seinem hohen Alter noch Deutschland, dann werde ich ja wohl noch den mickrigen Turm reparieren können."

3) Tischlermeister Heinrich Lücking aus Dungenbeck war wegen Diebstahls in fünf Fällen angeklagt worden.² "Derselbe wurde am 8. November v. J., Abends 8 Uhr, von der Waschfrau Behrens auf dem Hofe des Holzhändlers Marwede in Peine, bei welchem sie gewaschen hatte, angetroffen. Auf die Frage nach seinem Begehrt antwortete der Angeklagte, dass er zudem im Marwedischen Hause wohnenden Dr. med. Richter wolle. Bald darauf sah die Behrens, sowie die Dienstmagd des Dr. Richter einen Mann auf dem Marwedischen Hofe, welcher zwei Bretter trug und sich damit entfernen wollte, als er die Frauen bemerkte, jedoch die Bretter hinwarf und die Flucht ergriff. Die Frauen erkannten in dem Flüchtling denselben Mann, mit welchem sie kurze Zeit vorher gesprochen hatten. Bei näherem Nachsehen fand man auf der Straße 9 Stück und auf dem Wilhelmsplatze einen ganzen Haufen eichene Bretter, welche genau den auf dem Marwedischen Hofe lagernden Brettern glichen. Der Verdacht der Täterschaft lenkt sich sofort auf den Angeklagten und bei der polizeilichen Haussuchung wurden 8 Stück ganz gleiche Bretter bei ihm gefunden, welche somit aus einem früheren Diebstahl bei Marwede herrühren mussten. Es stellte sich nun auch heraus, dass der Milchfuhrmann Greite aus Dungenbeck letzten Herbst zu vier verschiedenen Malen Abends für den Angeklagten eichene Bretter mitgenommen hatte, die jedes Mal auf dem Wilhelmsplatz zum Aufladen bereit lagen und angeblich von Marwede gekauft waren. Das Anerbieten des Milchfuhrmanns, die Bretter auf dem Holzlagerplatze Marwedens selbst aufzuladen wurde vom Angeklagten abgelehnt. Der Angeklagte gibt zu, an dem fraglichen Abend auf dem Marwedischen Hofe gewesen zu sein, um Dr. Richter zu consultieren, den er jedoch nicht zu Hause angetroffen habe. Dagegen leugnet er, Bretter vom Hofe getragen zu haben. Die Bretter, welche der Milchfuhrmann mitgenommen hat, will er vom Holzhändler Wilke gekauft haben, was jedoch widerlegt wurde. Der Angeklagte ist vom Schöffengericht in Peine des Diebstahls in 5 Fällen schuldig erkannt und zu einer Gesamtstrafe von 4 Monaten verurteilt. Die gegen dies Urteil eingelegte Berufung wurde von der Strafkammer zurückgewiesen, wobei der Vorsitzende erklärte, dass die zuerkannte Strafe sehr mild sei. Der Angeklagte wurde von dem Rechtsanwalt Bögershausen verteidigt."

¹ Paul von Hindenburg lebte von 1847 bis 1934 und war in der Zeit der Weimarer Republik seit 1925 bis 1933 Reichspräsident.

² Nachricht aus der Peiner Zeitung vom 20.4.1899, die sich auf die Gerichtsverhandlung vor der Strafkammer Hildesheim am 18. April bezieht.

13.4 Dungenbeck und die Post (Heinrich Munk, Walter Kühne)

13.4.1 Der Postkutschenverkehr

Es war der Hildesheimer Fuhrunternehmer und Mitglied der Krämergilde Rötger Hinüber in Hildesheim, der bereits 1637 zwischen seiner Vaterstadt und Köln eine regelmäßige Postverbindung herstellte. Herzog Georg von Calenberg, der im Jahre 1636 die Regierung in Calenberg angetreten und bis 1643 auch die Oberhoheit im Stift Hildesheim erlangt hatte, veranlasste Hinüber, weitere Poststationen anzulegen. Herzog Georg verlieh Hinüber den Titel eines Braunschweig-Lüneburgischen Postmeisters.

In den nächsten Jahren baute Rötger Hinüber das Postwesen in den welfischen Herzogtümern weiter aus. Erstmals 1652 erfahren wir von einer Postverbindung von Hannover über Peine nach Braunschweig. Die Poststation in Peine wurde jahrzehntelang von Mitgliedern der Familie Riechelmann geleitet. Zwischen Peine und Braunschweig gab es keine Poststationen. Im gesamten heutigen Landkreis gab es außer Peine nur noch Poststationen in Ohof und Gross-Lafferde. Jahrzehntlang sahen die Dungenbecker Einwohner die Postkutsche regelmäßig durchs Dorf fahren, aber sie hatten keinen Vorteil davon, denn es gab im Dorf keine Haltestelle. Wollten die Einwohner einen Brief absenden oder empfangen, mussten sie sich nach Peine bemühen und dort ihre Sendung aufgeben bzw. abholen.

1678 belehnten die welfischen Herzöge den Günstling des Hofes in Celle, Francesco Capellini, genannt Stechinelli, Spross einer venetianischen Adelsfamilie, mit dem Amt eines Erb-General-Postmeisters. 1682 verkaufte Stechinelli das Postlehen an den Edlen und späteren Grafen von Platen. Von der Familie von Platen kaufte die hannoversche Regierung das Postlehen zurück und nahm 1736 die Post in staatliche Verwaltung.

Der Bischof von Hildesheim hatte nach 1643 das Postwesen den Grafen und späteren Fürsten von Thurn und Taxis übertragen, die aber im Bistum keine weiteren Poststationen einrichteten. In der Stadt Peine blieb die hannoversche Poststation bestehen. Während der Zeit des Königreichs Westphalen (1807 bis 1813) wurden von den Franzosen die Poststempel eingeführt, seit dieser Zeit werden alle Briefe gestempelt. Obwohl das Netz der Reit- und Fahrposten im 19. Jahrhundert immer enger wurde, besserte sich die Postversorgung für unser Dorf nicht. Nach der Eröffnung der Eisenbahnstrecke von Hannover nach Braunschweig über Peine im Jahre 1844 entfielen die Postkutschen, die bisher wöchentlich dreimal durch unser Dorf gekommen waren.

13.4.2 Briefmarken und Briefträger

1850 gab die hannoversche Postverwaltung erstmals Briefmarken heraus. Ein gewöhnlicher Brief bis zu einem Loth Gewicht kostete einen Groschen. Uns erscheint der Betrag heute nicht sehr hoch. Ein Handwerker verdiente 1850 aber nur acht bis neun Groschen am Tag. Eine Tagelöhnerin musste für einen Groschen fast einen ganzen Tag arbeiten.

Die königlich-hannoversche Post führte ab 1850 den Landbriefträgerdienst ein. Peine gehörte mit zu den ersten Orten im Königreich, die im Herbst 1865 Landbriefträger erhielten. Von nun an gingen drei Boten im regelmäßigen Turnus ihren großen Bezirk zwei- bis dreimal wöchentlich ab. Dieser Landbriefträgerdienst war allerdings nicht umsonst. Von nun an mussten die Empfänger für die Zustellung eines gewöhnlichen Briefes sechs Pfennige bezahlen.¹

13.4.3 Von der Posthilfsstelle zur Postagentur

Nach der Annexion des Königreichs Hannover 1866 wurde die Post in unserer Heimat für etwas mehr als ein Jahr preußisch und ab Januar 1868 dem Norddeutschen Bund unterstellt. Ab 1871 gab es dann die Reichspostverwaltung, an dessen Spitze einige Jahrzehnte der Generalpostmeister Heinrich von Stephan stand, der während seiner Amtszeit viele Neuerungen im Postdienst einführte. 1876 wurden die Post- und die Telegraphenverwaltung zu einer Verwaltung vereinigt. Stephan regte die Schaffung von Poststellen auf dem Lande an, um der Landflucht vorzubeugen. Besondere Förderung erfuhr die Landpostversorgung durch die Einrichtung von Postagenturen seit 1871. Die Postagenturen, die nach und nach in größeren Landorten eingerichtet wurden, waren mit vollen Annahmefugnissen ausgestattet, wurden zunächst durch Botenposten bedient und hatten auch den Zustelldienst wahrzunehmen. So wurden auch in einigen Dörfern des Kreises Peine Postagenturen eingerichtet und Privatleuten die Leitung übertragen. Unser Dorf gehörte leider nicht zu diesen Orten.

Ab 1880 kam aus Peine der fahrende Landbriefträger mit Pferd und Wagen. Er stellte im Ort die Sendungen zu und nahm auch Sendungen an. Zur Verstärkung der Postagenturen wurden ab 1881 Posthilfsstellen eingerichtet. Das Reichspostzentralamt wollte damit die Postversorgung auch außerhalb der Städte großzügig verbessern und "den vielbeklagten Abstand zwischen den Hilfsmitteln von Stadt und Land" mildern. Auch Dungenbeck erhielt 1883 eine sogenannte Posthilfsstelle. Leider konnte nicht ermittelt werden, wo im Ort die erste Posthilfsstelle errichtet wurde. Üblich war es, diese in einer Gastwirtschaft unterzubringen. Aus mündlichen Überlieferungen geht hervor, dass die Mutter von Gustav Burgdorf im Hause Nr. 35 (heute: Oberger Weg 4) ein Kolonialwarengeschäft betrieben hat und hier auch eine Posthilfsstelle bestanden haben soll. In den Adressbüchern der folgenden Jahre ist zwar immer eine Post- und Telegraphenhilfsstelle aufgeführt, es gibt aber keinen Hinweis auf den Posthalter. Erst aus der "Peiner Tagespost" vom 21.12.1928 kann entnommen werden, dass auf mehrfachen Wunsch der Einwohner von der Postverwaltung wieder eine Posthilfsstelle eingerichtet wurde, deren Verwalter Gastwirt Emil Dunker (heute: Schmedenstedter Straße 36 "Zum alten Krug") war. Bei der Posthilfsstelle konnten die Einwohner Postwertzeichen kaufen und Sendungen einliefern. Die Sendungen galten aber erst als richtig eingeliefert, wenn der Landbriefträger sie übernommen hatte; er stellte auch für

¹ Über die Zustände der Post in unserer Heimat um 1850 berichtet der 1841 geborene Schmedenstedter Pastorensohn Karl Knoke in seinem Buch "Heimat und Jugendzeit".

nachzuweisende Sendungen (Pakete, Nachnahmen, Einschreiben usw.) den Einlieferungsschein aus. Der Landbriefträger war für Dungenbeek und Schmedenstedt zuständig und kam morgens um 6.45 Uhr und nachmittags um 16.15 Uhr. 1913 hieß der Landbriefträger Piepenbrink.

Während des Ersten Weltkrieges wurden die Fahrten des Landbriefträgers eingeschränkt. Nach dem Krieg ging der Postverkehr stark zurück. Statt mit Pferd und Wagen wurden die Landbriefträger jetzt mit Fahrrädern ausgerüstet. Da mehr als 50 % der Arbeitsleistung bei der Landzustellung auf Wegeleistungen entfielen, empfahl 1926 ein Gutachten die Einführung von Kraftwagen. Das Postministerium kam daraufhin zu der Erkenntnis, dass der Kraftwagen nur dann mit vollem Erfolg zu verwenden ist, wenn seine Vorzüge, nämlich die Schnelligkeit und die Tatsache, dass seine Wirtschaftlichkeit mit der Zahl der zurückgelegten Kilometer wächst, weitestgehend genutzt werden. Mit dem Landpostkraftwagen, die bis zu vier Personen befördern konnten, sollte den Einwohnern der Dörfer eine Reisegelegenheit geboten werden.

Verkehrsmäßig günstig gelegene Postämter, damals Leitpostämter genannt, sollten in Rundfahrten von ca. 60 km Länge die umliegenden Orte mit Post versorgen, und zwar werktags zweimal und sonntags einmal. Am 1. März 1932 wurde im Bereich des Postamtes Peine die Landverkräftung eingeführt. Dungenbeek erhielt eine Poststelle. Zur Poststellenleiterin wurde Frau Therese Dunker angenommen, der erste Postzusteller war ihr Sohn Karl Müller. Jetzt konnten auch die Dungenbecker werktäglich zweimal mit dem Postauto nach Peine fahren.

Die Poststellen besaßen einen rechteckigen zweizeiligen Gummistempel und noch keinen Tagesstempel. Mit dem Gummistempel durften keine Briefmarken auf den Postsendungen abgestempelt werden. Die Briefmarken wurden erst in Peine in der Landpoststelle entwertet. Deshalb sind Briefe, die irrtümlich abgestempelt sind, sehr gesuchte Sammlerobjekte. Die Inschrift des Gummistempels lautete "Dungenbeek Peine Land". Diese Inschrift wurde 1934 in "Dungenbeek über Peine" geändert. Infolge des erhöhten Postverkehrs wurde die Poststelle II am 1. Juli 1940 in eine Poststelle I umgewandelt. Jetzt erhielt die Poststelle auch einen metallenen Tagesstempel.

Die Postboten waren Angestellte des Posthalters und nicht der Post. Gerda Kamp, die als legendäre Postzustellerin in die Dungenbecker Postgeschichte eingegangen ist und am 1.4.1941 ihren Dienst als Hilfe in der Gaststätte Dunker angetreten hat, nennt noch folgende Postboten bis Kriegsende: Gertrud Beuger geb. Achenbach, Ilse Angerstein (eine Schwägerin von Frieda Angerstein), Lisa Kindel geb. Haake und Käthe Wulf (Schwester von Fritz Wulf). Es wurden zwei Touren pro Tag mit zwei vollen Taschen durchgeführt. Zu den Aufgaben gehörte zu Beginn des Krieges auch das Zustellen von Todesnachrichten von gefallen Soldaten (gegen Quittung) und Urnen. Später übernahm der Ortsgruppenleiter Carl Müller das Überbringen der Todesnachricht. Neben dem Leid gab es aber auch Freude beim Zustellen von Feldpostbriefen der Soldaten an ihre Angehörigen.

Nach der Wiederaufnahme des Postverkehrs im Juni 1945 übernahm Franz Schatull die Leitung der Poststelle. Von 1951 bis 1957 war dessen Ehefrau Josefine Schatull Posthalterin. Franz Schatull war auch Postbote, und Gerda Kamp wurde schon wieder als Urlaubsvertretung eingesetzt. Ab 1956 bekam sie dann die Festanstellung direkt bei der Post. Die Post wurde in zwei Touren mit Privatfahrrad ausgetragen. Ausserdem mussten die Briefkästen zweimal pro Tag geleert und die Post gestempelt werden. 1957 gaben Schatulls aus Altersgründen

die Poststelle auf, und Luise Cario übernahm die Poststelle auf ihrem Grundstück Mühlwirth 23. Als zusätzliche Postzustellerin neben Gerda Kamp wurde Lucie Brandes eingestellt. Ab 2. Januar 1973 kam Ingrid Samland hinzu, zuerst als Bereitschaft und Urlaubsvertretung, nach der Pensionierung von Luzie Brandes in Festanstellung. Gerda und Ingrid hatten feste Dorfbezirke, bei Urlaub übernahmen Marianne Rohde bzw. Helga Soczka die Vertretungen. Zugestellt wurden Briefe, Pakete, Urkunden. Kassiert wurden Rundfunkgebühren, Zeitungsgeld, Nachnahmen usw.

Bei der Einführung der vierstelligen Postleitzahlen bekam unsere Poststelle die Sammelleitzahl 3151. Die Gebiets- und Verwaltungsreform wurde von der Post im Bereich der Stadt Peine erst am 1. Januar 1981 vollzogen. Damit änderte sich auch die Bezeichnung der Poststelle von 3151 Dungenbeck in 3150 Peine 11. Gleichzeitig wurde die Poststelle in eine reine Annahmestelle umgewandelt. Die Zustellung erfolgte jetzt wieder von Peine aus. Die Postzustellerinnen Kamp und Samland wurden nach Peine versetzt, stellten aber noch in Dungenbeck die Post zu. Am 1. Februar 1984 bezog die Poststelle neue Diensträume im Hause Oberger Weg 21 (Effe). Bald darauf übernahm am 1. September 1984 Jutta Lau die Führung der Poststelle, die am 9. Oktober 1996 geschlossen wurde. Als Ersatz schuf die Deutsche Post AG eine Postagentur in der Bäckerei Ralf Girndt, Neuer Weg 30. So schließt sich der Kreis. Wie in den Anfängen so ist es heute wieder.

Noch etwas zu den Briefkästen: Die Farbe der Briefkästen hat sich seit der Zeit der Einrichtung der Posthilfsstelle im Jahr 1883 öfters geändert. So war der Briefkasten bis 1919 blau gestrichen, ab 1934 rot und ab 1946 gelb. In dieser Farbe prangt er noch heute.

13.4.4 Besondere Ereignisse

1) Die PAZ vom 27.4.1951 titelte: "Dungenbecker Postraub aufgeklärt".

Der im Oktober des vergangenen Jahres ausgeführte Einbruch in das Dienstzimmer des Posthalters Schatull fand jetzt durch die Kriminalpolizei seine Aufklärung. An der Tat beteiligt war der 16-jährige Hans Buchmann aus der Ostzone, der sich zur Zeit in Peine noch in Untersuchungshaft befindet. Buchmann gab bei seinen Vernehmungen zu, dass er am Abend vor dem Einbruch zwei ihm unbekannte Männer in Hildesheim kennengelernt habe, die ihn fragten, "ob er Lust hätte, ein lohnendes Ding zu drehen". Buchmann sagte ja und fuhr mit den beiden Männern auf Fahrrädern nach Dungenbeck. Seine Komplizen hatten den Tatort schon vorher einer eingehenden Besichtigung unterzogen. Nach Mitternacht stemmten sie mit einem Meißel das Fenster auf und durchsuchten das Zimmer über eine halbe Stunde. Als Beute nahmen sie ein Regal mit eingebautem Safe, ein Buch mit Postwertzeichen über 400 DM, 100 DM Bargeld und das Postspargbuch des Posthalters im Werte von 700 DM mit. Der 16-jährige Buchmann erhielt von seinen Komplizen seltsamerweise 300 DM Bargeld und das Buch mit den Wertmarken. Als er sich von den beiden Männern trennte, warf er das Buch in der Nähe von Dungenbeck weg. Erst später fiel ihm ein, dass er auch die 300 DM in das Buch gelegt hatte. Da er beides nicht wiederfinden konnte, hielt er sich bis zum Morgen in der Feldmark auf. Das Buch fand er zwar nicht wieder, aber nach seinen Aussagen will er einen Mann beobachtet haben, der es aufhob und mitnahm. Der Finder hat das Buch tatsächlich bei der Polizei abgegeben. Buchmanns 300 DM fanden sich aber nicht wieder an.

2) Anekdote aus der Postzustellung:

Als Luise Cario die Poststelle verwaltete, wurde mit der Post für einen Dungenbecker Einwohner ein Sofa in der Poststelle angeliefert. Da man sich die 1,20 DM Zustellgebühr verdienen wollte, wurden Gerda Kamp und Ingrid Samland beauftragt, das Sofa dem Einwohner im Ostlandring zuzustellen. Aber womit und wie? Man nahm die beiden Dienstfahrräder, wuchtete das Sofa auf die beiden Räder, lenkte die Fahrräder mit dem darauf quergelegten Sofa über die Dorfstrassen von der Poststelle zum Ostlandring und stellte es zu. Zum Glück waren die Empfänger anwesend, sonst hätte man das Sofa wieder zur Poststelle zurückbefördern müssen.

13.4.5 Dungenbeck und das Telefon¹

Man mag es heute kaum für möglich halten, aber zuerst kam das Telefon nach Dungenbeck, danach erst Strom und viele Jahre später Wasser aus dem Wasserhahn und zu allerletzt Anfang der 50er Jahre das Erdgas.

Es war der 26. Januar 1911. In der Kielhornschen Gastwirtschaft am Anger fand eine Gemeindeversammlung statt. Auf dem Programm stand etwas völlig Neues: das Telefon. Die Post hatte die Verlegung von Telefonleitungen am Neuen Weg und am Festanger beantragt. Die Kabel hießen damals "Fernsprechverbindungsleitungen". Die Versammlung stand der Angelegenheit allerdings skeptisch gegenüber und lehnte, wohl in Angst um ihre Wege, eine Genehmigung ab. Es ist anzunehmen, dass man sich dann doch irgendwie einig geworden ist. Wann das war und wie das passierte, ist leider nicht mehr nachzuvollziehen.

1926 jedenfalls standen zahlreiche Telefonmasten in der Dungenbecker Gemarkung, so auch am Steinkampsweg. Hier wollte man Wegebauarbeiten ausführen und den Weg dabei verbreitern. Die am Wegesrand aufgestellten Masten standen dabei im Wege. Deshalb musste man das zuständige Postamt Peine auffordern, die Masten zu beseitigen.

Die Masten wurden immer zahlreicher, bis sie dann in den siebziger Jahren wieder vollständig verschwanden. Die Kabel wurden nun unter der Erde verlegt.

Die erste Telefonzelle in Dungenbeck wurde 1958 auf dem Grundstück Kielhorn (Ecke Festanger/Neuer Weg) errichtet. Bemerkenswerterweise wurde diese Einrichtung von der Gemeinde bezahlt. Ein weiterer Münzfernsprecher befand sich in der örtlichen Post bei Cario am heutigen Mühlworth. Man konnte dort nur telefonieren, wenn die Post geöffnet war. Anfang der 70er Jahre kamen die Telefonhäuschen am Mühlworth, am Steinkamp und dem Fasanenweg hinzu. In den 80er Jahren verlegte man Kabel für das Kabelfernsehen.

Seit einigen Jahren gibt es im Dorf nicht einmal mehr Telefonzellen, und auch die Poststelle ist inzwischen Geschichte. Dafür steht seit Juni 2001 am Escheberg ein hoher Mast für den Funktelefonverkehr. Betrachtet man den Lauf der Geschichte, so ist es nur eine Frage der Zeit, wann dieser wieder verschwunden sein wird.

¹ Aufgeschrieben von Kai Burgdorf (2002).